



Aseherbundbrief



Folge 24

München, Weihnachten 1959

11. Jahrgang

Weihnachten

Es lag immer etwas Erwartungsvolles in der Luft — selbst in den Kriegsjahren hat man es noch gespürt, wenn man zu Hause sein durfte — wenn der Heilige Abend angebrochen war, erst recht dann, wenn klares Wetter herrschte und man gegen Abend schon den Schnee unter den Schuhen knirschen hörte. Freilich — wenn es so früh schon geschneit und gefroren hatte, dann gab es nach Weihnachten meistens noch einmal Tauwetter. Aber für uns gehörten doch wohl Winter — Schnee — Weihnachten zusammen.

Eine heimliche und doch innige Freude überkam einen schon am Nachmittag, wenn man bei Nordwind die Glocken aus Bad Elster bis nach Grün hörte. Wir wußten: Jetzt wird das Weihnachtsfest eingeläutet. Und wenn sich schließlich die Dunkelheit herabsenkte, dann trat man gern hinaus vor die Haustür und erhob sein Haupt zum Himmel. Und wie man so die Sterne am Firmament glitzern und glänzen sah, wie die Luft förmlich nach Schnee und Kälte roch — da meinte man doch etwas zu spüren von dieser geweihten Nacht; es überkam, es überfiel einen richtig.

Vielleicht gehen die Gedanken mancher — vor allem der Älteren von uns — zurück in solche Stunden. Da werden sicher auch wieder kleine Erlebnisse deutlich, es erscheint vieles so klar, als wäre es erst vor einem Jahr geschehen und nicht schon vor eineinhalb Jahrzehnten oder noch früher. Diese Gedanken werden meist wehmütig sein, vielleicht auch voll Trauer. Und unter Umständen ist es sogar so, daß inzwischen erwachsene Kinder an diesem Punkt die ältere Generation nicht verstehen. Man muß wohl schon vierzehn alt gewesen sein bei der Vertreibung, um wirklich ermessen und nachfühlen zu können, was es bedeutet, die Heimat verloren zu haben. Aber dennoch sei auch den Älteren von uns gesagt: Bei wehmütigen Gedanken darf es am Weihnachtsfest — wenn es wirklich ein Weihnachtsfest sein soll — nicht bleiben. Weihnachten ist ein Fest der Freude. Den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem wurde gesagt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“. Und der Grund für diese „große Freude“ ist der: „Euch ist heute der Heiland geboren“. Euch heißt es.

Seit diesem Ereignis sind fast 2000 Jahre vergangen. Keinem von uns ist diese Botschaft so direkt verkündigt worden wie den Hirten. Und so wird die Frage, die schon so viele beschäftigt hat, auch manche von uns wieder bewegen: Gilt diese Freude auch mir? Geht sie mich überhaupt etwas an — kann ich in meinem Leben damit etwas anfangen? Nun, freuen über die Ankunft des Heilandes wird sich natürlich nur der, der auf ihn wartet, der ihn lieb hat. Ob sich jemand über die Geburt Christi als des Retters freut, das liegt einzig und allein bei ihm. Wer Jesus ablehnt, wird sich natürlich nicht darüber freuen, daß an Weihnachten seiner Geburt gedacht wird.



Maria mit dem Kinde — Symbol, Leitmotiv, Inbegriff weihnachtlichen Geschehens! Albrecht Dürer malte dieses Bild 1512, nach seiner Begegnung mit der italienischen Kunst (1505/06) und vor seiner niederländischen Reise (1520/21). Es ist wie ein Fest, dieses Bild von Mutter und Kind. Ein ganz un-

sentimentales und stilles Fest, das hier Mensch und Gott miteinander feiern, Gott, der sich in leiblicher Gestalt zur Erde wandte, um das miteinander zu verbinden; was die Fundamente auch unseres abendländischen Lebens sind: Mensch und Geist, oder antike Menschlichkeit und christliche Offenbarung.

Aber das andere kann niemand von uns sagen: Ich bin nicht gemeint, ich werde auch von Gott allein gelassen mit meinen Nöten, mit meinen Problemen, mit meiner Qual und Angst. Das kann niemand sagen, daß dieser Heiland von dieser Angst, Not und Qual dieser Welt nichts verspürt hätte. Er war auch Flüchtling, er wurde auch verfolgt, er mußte also auch das mitmachen, schon als kleines Kind, was wir erlebt haben. Und darum kann kein Heimatvertriebener sagen: Gott versteht mich nicht, auch er hat mich verlassen. Hier ist ja Solidarität, hier ist echtes Mit-Leiden, Leiden mit dem anderen. Wir kennen das Sprichwort: Geteiltes Leid, ist halbes Leid; das gilt unter uns Menschen,

das gilt, obwohl doch keiner von uns das Leid des anderen so wie der Betroffene empfinden kann. Wieviel mehr könnten wir von der Last unseres Leides befreit werden, wenn wir uns an den hielten, der wirklich mitgelitten hat! Ob das nicht genug Grund zur Weihnachtsfreude ist? Es ist ja der da, der uns da besucht, wo wir leben, arbeiten — und seufzen! Es ist der da, der einst abwischen wird alle Tränen.

Weihnachtsfreude? Ja! Wir haben Grund genug zur Freude! Freilich, Freude ist etwas anderes als Rummel. Wer zur Weihnachtsfreude kommen will, muß den Rummel meiden. Weihnachtsfreude wird also dort keinen Raum haben, wo am Heiligen Abend un-

unterbrochen das Rundfunkgerät oder der Fernsehapparat eingeschaltet ist oder eine Schallplatte nach der anderen abläuft, Weihnachtsfreude wird dort keinen Raum haben, wo es darum geht, eine „Weihnachtsstimmung“, womöglich noch mit viel Alkohol, zu erzeugen. Ich denke, ein jeder von uns kennt das Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Ist es bei uns am Heiligen Abend wirklich still? Können wir auch eine gewisse Zeit ruhig werden und uns eben nur mit der Botschaft des Heiligen Abends beschäftigen? Wo Weihnachtsfreude sein soll, da muß die Besinnung und die Stille auch einen Platz haben. Wenn Sie, verehrter Leser einen Vorschlag erlauben, dann würde ich Ihnen vorschlagen, daß Sie Ihre Bibel — möglichst im Kreis der Familie — aufschlagen und die Weihnachtsgeschichte vorlesen, daß anschließend einige Weihnachtslieder gesungen werden. Aber bitte — das ist nur ein Vorschlag. Im Auge behalten müssen wir aber doch wohl dies: Geschenke — ja; Christbaum mit Lichtern — ja; Weihnachtsgebäck — durchaus, auch eine Weihnachtsgans, wer Wert darauf legt; aber eben nicht nur das, sonst hat dieses ganze Tun und Treiben im Grunde gar keinen rechten Sinn. Wer nach Weihnachten nur sagen kann, er habe „die Feiertage gut überstanden“ — der dürfte kaum wirklich Weihnachten gefeiert haben.

Wenn jemand sich über etwas wirklich freut, dann ist es doch so, daß er es weiter-sagen möchte. Die Fortsetzung von dem oben genannten Sprichwort heißt ja: Geteilte Freude ist doppelte Freude. Wer sich an Weihnachten wirklich freut, der wird diese Freude auch anderen Menschen merken lassen. Es wäre eine schöne Frucht, wenn jemand, der dringend ein wenig Freude nötig hat, auch etwas davon zu spüren be-

käme. Ich denke, um uns leben genug Menschen, die sich gerade am Weihnachtsfest danach sehnen, Eine Aufmerksamkeit, ein Dienst, Bereitschaft zu Verstehen und Hilfe — das kann schon etwas Großes bedeuten.

Und noch einen Vorschlag erlauben Sie mir bitte, verehrte Leser. Ein Zeichen dafür, daß jemand den Sinn des Weihnachtsfestes wirklich erkannt hat, könnte auch sein, daß da Frieden zwischen Menschen einkehrt, wo bisher Unfriede war. Wir hören ja immer wieder vom Frieden, und es wird ja wohl davon so viel gesprochen, weil er im Grunde doch so fern ist. Auch die himmlischen Heerscharen auf den Feldern bei Bethlehem sprechen vom Frieden. Aber nicht von einem Frieden, der nicht da ist, sondern vom Frieden, der schon Wirklichkeit ist in der Gegenwart. Es ist der Friede zwischen Gott und Menschen. Dieser Friede gilt allen von Gott geliebten Menschen — und wer kann sagen, er sei von Gott nicht geliebt? Allem Volk ist der Heiland geboren! Ein Geschenk des Vaters ist dieser Friede, ein unverdientes Geschenk. Wenn wir uns dieses Geschenk würdig erweisen wollen, dann schaffen wir da Frieden, wo es uns möglich ist — und möglich ist es uns fast immer im persönlichen, im privaten Bereich. Der Friede zwischen Völkern kann nur da n Wirklichkeit werden, wenn zwischen den einzelnen Frieden herrscht.

So weit gehen also die Konsequenzen, die ein recht verstandenes Weihnachtsfest hat. Wir dürfen feiern, wir dürfen gerade an Weihnachten fröhlich sein, aber die Weihnachtsfreude will auch über den 26. oder 27. Dezember hinaus mit uns gehen, will uns begleiten — unser ganzes Leben.

E. Roller, Vikar

Bereit sein

FÜR DAS RECHT — GEGEN DIE GEWALT

Von Hans-Christoph Seebohm, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft

Es ist in den letzten Monaten viel gesehen, um Verwirrung in die Gemüter auch der Landsleute zu tragen, die stets treu geblieben sind und sich niemals haben beirren lassen. Für die Politik des Westens war bisher die deutsche Frage, Berlin und die Wiedervereinigung, der Drehpunkt gewesen. Hier suchte man die Wurzeln der Spannung, welche die ganze Weltpolitik in Mitleidenschaft zog. Hier sollte also angepackt werden, um die ersehnte Entspannung zu erzielen. Man übersah, daß die Angst vor einer Auseinandersetzung mit Atomwaffen der tiefste Grund der Spannungen zwischen Ost und West ist.

Für die Bundesrepublik war diese Lage alles andere als bequem. Moskau hatte es leicht, die Bundesrepublik mit ihren Ansprüchen als ein ewiges Hindernis für eine Entspannung hinzustellen. Moskaus Agitation ist nicht von einer freien öffentlichen Meinung abhängig. Sie kann daher ununterbrochen auf ein Ziel gerichtet werden. Viel schwerer ist es dort, wo ein unbeschränkter Austausch der Meinungen, wie in den westlichen Staaten, lebendig ist. So scheint es manchmal, als woge auf unserem Teil der Erde alles unbestimmt hin und her.

Deshalb ist es so außerordentlich wichtig, daß die deutsche Öffentlichkeit in den Lebensfragen unseres Volkes eine klare, einheitliche Haltung einnimmt. Wir alle wissen, daß das leider nicht in dem Maße der Fall ist, wie es wünschenswert wäre. Gewiß soll man diese Einigkeit auch nicht unterschätzen, die sich immer dann zeigt, wenn die Lage sich zuspitzt und ein klares Handeln erfordert. Aber die Tatsache, daß wir nicht im Stande sind, ohne unsere Verbündeten vorzugehen, daß ferner alles in der Weltpolitik

auf lange Zeit hinaus hoffnungslos erstarrt zu sein scheint, nicht nur in Europa, sondern ebenso in Ostasien, läßt der unheilvollen Neigung in unserem Volke, die Zukunft in Pläne aufzuteilen und mit immer neuen Theorien und Konzeptionen zu spielen, zu viel Spielraum. Er wird dann auch kräftig in Anspruch genommen. Theorien bewegen sich rascher auseinander als Tatsachen; deswegen wird leicht übersehen, daß es die Mehrheit des deutschen Volkes war und ist, die die Bundesregierung in den Stand gesetzt hat, seit einem Jahrzehnt eine sehr folgerichtige und unter den gegebenen Umständen erfolgreiche Außenpolitik zu treiben.

Immerhin gibt es viele Beobachter und Besucher, die nicht aufhören, das Volk in der Bundesrepublik abzutasten, wie es über die Wiedervereinigung, über Berlin und die Ostfragen denke. Viele von ihnen nehmen auch bei dieser Gelegenheit leider Theorien für bare Münzen. Hinzu kommt, daß auch bei uns, wie in jedem anderen Volke des Westens, die Zahl der Illusionäre, besonders jener Koexistenzler um jeden Preis, nicht unbedeutend ist. Gerade in letzter Zeit glauben einige ausländische Beobachter feststellen zu können, daß das deutsche Volk in der Bundesrepublik sich unverhältnismäßig gleichgültig gegenüber seinen Lebensfragen verhalte. Sie liefern damit der östlichen Propaganda nicht nur Waffen, sie zeigen ihr auch, wo sie anzusetzen hat, um das deutsche Volk ernsthaft und bis auf den Grund zu spalten und vor allem bei seinen Verbündeten in Mißkredit zu bringen.

Allerdings wüßte auch ohne diese Hilfe die rote Agitation, wohin sie ihre Pfeile richten muß, um den festen Kern des Widerstandes in der westdeutschen Öffentlichkeit zu treffen: nämlich

die Vertriebenen, die auf ihrem guten Recht auf die Heimat und auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und Volksgruppen so fest beharren.

Man könnte es ruhig als einen Erfolg der Vertriebenenorganisationen ansehen, daß, je mehr die Hoffnung auf Koexistenz im Sinne des Ostens gestiegen ist, sich auch die Hetze gegen die Vertriebenen vervielfacht hat. Und man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszu sehen, daß diese Hetze in den nächsten Monaten noch zu nehmen wird gegen die Organisationen und gegen die Menschen, die sie durch ihre Arbeit tragen. Allein dadurch, daß die Vertriebenen sich in Westdeutschland nicht als einzelne verlaufen, sondern in Verbände zusammengeschlossen haben, daß sie sich nicht nur sozial, sondern landsmannschaftlich organisierten, daß sie durch jährliche eindrucksvolle Kundgebungen ihren Zusammenhalt bekunden, allein so repräsentieren sie einen Rechtsanspruch, der von keiner Regierung und keiner Partei mißachtet werden kann. Sie sind damit für die deutsche Außenpolitik ein

Politikum ersten Ranges

und rufen der übrigen Welt ständig in Erinnerung, daß durch die Austreibung ganzer Völker mitten in Europa ein Unrecht begangen wurde, das mit sittlichen Anschauungen unserer Welt und einer friedlichen und gedeihlichen Ordnung unseres Kontinents in der Zukunft niemals vereinbar sein wird.

Solange es von Moskau, Warschau und Prag herübertönt, die Vertriebenen seien die Kerntuppen einer „Revanche“, solange werden die Vertriebenen allein durch ihre Existenz und durch ihren Zusammenhalt das Recht auf Selbstbestimmung und auf Heimat repräsentieren.

Wenn der Horizont noch düsterer werden sollte, als er es jetzt schon manchmal scheint, dürfen die Vertriebenen nicht vergessen, daß Bundesregierung und Bundestag in vielen Kundgebungen sich zu den Rechten der Heimatvertriebenen und ihren Ansprüchen bekannt haben.

Auch in der übrigen freien Welt haben wir mehr Freunde, als es manchmal den Anschein hat. Und nicht nur dort. Wir vergessen zu leicht, daß es auch jenseits des Eisernen Vorhanges eine öffentliche Meinung gibt, die allerdings schwer zugänglich ist. Aber allein aus dem hartnäckigen Bestreben der russischen Politik, den sowjetischen Besitz in Mitteleuropa um jeden Preis zu sichern, ergibt sich, wie stark die Meinung ist, die dagegen steht.

Für die nächste Zeit ist eine Unzahl von Konferenzen angekündigt. Noch zahlreicher werden die Gerüchte und Kombinationen sein, die sie erfahrungsgemäß im Gefolge führen. Die Verwirrung, die sie stiften, ist deswegen so gefährlich, weil sich der Einzelne nur sehr schwer ein klares Bild von dem machen kann, was in der Welt und hinter den Kulissen wirklich vor sich geht. Deshalb ist es um lebens- und sterbenswillen notwendig, sich das in Erinnerung zu halten, von dem wir, als wir uns vor zehn Jahren zu sammeln begannen, ausgegangen sind. Nicht weniger notwendig wird es sein, die Bande fester zu knüpfen, die uns zusammenhalten. Denn nur dadurch werden wir in den Stand gesetzt, einheitlichen Sinnes zu handeln und glaubwürdig vor die Welt zu treten. Es ist durchaus möglich, daß die Entwicklung so harte Anforderungen an uns stellt wie noch nie. Wir müssen bereit sein und unser Herz in die Hand nehmen; nicht mit dem Mund, sondern mit der Kraft des Herzens gilt es zu streiten. Darum lautet die Losung für 1960:

**Treue unserer Heimat!
Für das Recht gegen die Gewalt!
Alles für unsere Heimat!**

Die versäumte Hauptprobe / Eine Weihnachtserinnerung

Von Max Zeitler

Die Roßbacher Christmette fand zu meiner Schulzeit immer am ersten Weihnachtsfeiertag morgens um 5 Uhr statt. Nicht nur für die Roßbacher war die Christmette der Auftakt zum Weihnachtsfest, sondern auch für die umliegenden Ortschaften unseres Heimatkreises. Und darüber hinaus strömten in Scharen die Bewohner der benachbarten sächsischen und bayerischen Ortschaften zur Roßbacher Christmette.

War zufällig in der Christnacht Mondschein, dann war das Mettengehen trotz Schnee und Frost nur halb so schwer. War aber eine finstere Christnacht, dann sah man auf den vielen Anmarschwegen zur Kirche die unzähligen Lichter der Mettenbesucher mit ihren vorsintflutlichen hölzernen Laternen vorsichtig auf den tiefverschneiten Wegen dahinwackeln. Vor der Kirche drängten sich die Mettenbesucher, ja sie warteten mitunter stundenlang, bis die alte Frau Bohra die Eingänge öffnete. Alles drängte vor, denn jeder wollte einen schönen Sitzplatz haben, besonders auf den drei Emporen, keiner wollte sich während der Mette mit einem Stehplatz begnügen.

Als dann endlich unter feierlicher Stille der alte Pfarrer Prummer mit folgenden Worten die Feier eröffnete: „Die Weihnacht naht mit Glockenklang, mit Liedersang und Festesklang und in dem engsten kleinsten Raum brennt frischgeschmückt ein grüner Baum“, die Kirche ist feierlich geschmückt und hell erleuchtet, da drängen sich mit frohem Sinn die Kinder mit ihren Eltern hin. Und als dann der alte Kantor Rank die Schar der Christkindlbuben im weißen Gewand, eine breite rosarote Schärpe über den Schultern, jeder in der rechten Hand eine große brennende Kerze, vor dem Altar aufstellte, wenn er mit seiner Schar eine Art Reigen vor und um den Altar aufführte, wenn von den Christkindlbuben das erste Weihnachtslied erklang, dann ist in allen Herzen der vielen Besucher der Christmette Weihnachtsstimmung. Der Höhepunkt der Feier war das Singen der Weissagung: „Hö-

ret an die Weissagung des Propheten Jesaias“. Diese Weissagung sangen immer nur die besten Sänger der Schar. Zweimal habe ich beim alten Kantor Rank als Christkindl mitgewirkt, das erstemal sang die Weissagung Gustav Hoier, der spätere Bürgerschul-Direktor, und das zweitemal wurde sie gemeinsam von Luis Hascher und Hugo Mühlhing gesungen. Beide sind, kaum aus der Schule entlassen, gestorben. Auf meine dritte Mitwirkung als Christkindl unter Kantor Rank komme ich noch zurück. Nach der Christmette erstrahlten dann im ganzen Ort bis ins letzte Haus die Christbäume, dies gab in den frühen Morgenstunden des ersten Feiertages der Weihnachtsstimmung eine besondere Note. Die Mettenbesucher hörten auf ihrem Heimweg den Klang der Kindertrommeln und Kindertrompeten. Das waren noch Weihnachten, wie wir sie als Kinder erlebt haben, die zu den heutigen in keinem Verhältnis mehr stehen.

Daß wir Schulbuben alle danach geizten, als Christkindl bei der Mette mitwirken zu dürfen, war selbstverständlich. Aber Kantor Rank stellte an unsere Stimme sehr hohe Ansprüche, nicht jeder bestand die Gesangsprüfung. Kantor Rank war ein sehr strenger Mann, er faßte uns Schulbuben nicht mit seidenen Handschuhen an, davon erzählte mir schon immer mein Vater, der als Volksschüler zu Rank in die Schule ging, als Rank in seinen besten Jahren war.

Nicht alle Eltern hatten das Geld, ihren Buben einen Christkindlanzug zu kaufen, denn bei dem kargen Verdienst der Hausweberfamilien mußte mit jedem Kreuzer gerechnet werden. Die Eltern versuchten meistens, einen getragenen Anzug für wenig Geld von solchen Familien zu erhalten, deren Junge schon aus der Schule war. Auch ich erhielt einen getragenen Christkindlanzug. Der Kloiwogna hatte meinen Eltern ausgeholfen. Sein letzter Träger war der jüngste vom „Kloiwogna“, Otto Stöß.

In der Vorweihnachtszeit, gewöhnlich 4 bis 5 Wochen vor den Festtagen, haben schon die Proben zu den Mettenfeierlichkeiten begonnen. Am Heiligen Abend war dann Hauptprobe. Zum dritten mal wollte ich im Jahre 1894 die Christmette mitmachen, die Hauptprobe war für zwei Uhr nachmittags vom Kantor Rank anberaumt. Schon am frühen Morgen bekam ich von meinen Eltern den kategorischen Auftrag, zu meinen Großeltern nach Faßmannsreuth zu gehen. Großvater hatte geschlachtet, also war unser Weihnachtsbraten abzuholen. Eine Widerrede gab es bei uns Kindern einfach nicht. Im Morgengrauen machte ich mich mit meinem Kameraden Max Mühlhing auf den Weg, über Ziegenrück den Kienleithenweg, beim Katzenludl vorbei, über den Zinn- und Regnitzbach, durch das Ranken-Hulz, an den Rändern der tiefen Neubertschen Torfstiche vorbei zu meinen Großeltern. Es war dies gerade kein schöner Weg. Großmutter hatte die Weihnachtskuchen schon im Backofen, und zu Mittags gab es „kochta gräina Kniadla“ und Apfelbrei, ein Essen, das uns Buben besonders schmeckte. Um 12 Uhr schickte uns die Großmutter weg, damit wir noch rechtzeitig zur Hauptprobe kämen. Wie nun Schulbuben sind, wenn ihnen etwas in den Weg kommt, an dem sie sich nach Herzenslust austoben können, dann vergessen sie mitunter auch das allerwichtigste. Auch uns ging es an diesem 24. Dezember so. Der Zinn- und Regnitzbach hatte eine feste Eisdecke, für uns war dies die gegebene Gelegenheit, zu heixeln, das Eis mit den Schuhen einzustampfen und dergleichen. An die Hauptprobe um 2 Uhr dachten wir zwei bei dem Herumtollen nicht mehr. So kam es,

Rehau ruft Euch!

Die „Ascher Gmoi“ in Rehau ist in Zusammenarbeit mit der Sudetendeutschen Landsmannschaft und der Roßbacher Heimatgruppe dabei, zur zehnjährigen Gründungsfeier der SL in Rehau im kommenden Jahre einen großen Gedenkstein (Findling) an der Stelle des „Roßbacher Kreuzes“ in Rehau am Draisendorfer Weg zur Erinnerung an unsere Toten in der Heimat und in Treue zur Heimat zu enthüllen. Die Vorarbeiten unter der Leitung unseres Ascher Landsmannes, Mittelschullehrer Herbert Roth, sind in vollem Gange und schon sehr weit gediehen.

Kreisbetreuer Dr. Tins vertritt die Ansicht, diese Gedenksteinenthüllung solle mit dem „Ascher Vogelschießen“ (welches turnusgemäß 1960 in Selb stattfinden müßte) zusammengelegt werden.

Falls die Ascher in Selb das Vogelschießen 1960 nicht durchführen sollten — (eine Klärung müßte noch erfolgen) — wäre Rehau u. U. bereit, dieses traditionsreiche Fest im bisherigen Rahmen zu übernehmen. Was das heißt und welche Arbeiten damit verbunden sind, dürfte bekannt sein.

Das Ehrenmal soll zur Ehrung unserer Toten und als Treuebekenntnis zur Heimat in einer würdigen Form errichtet werden. Die Kosten dafür sind daher beträchtlich. Das Ehrenmal soll Zeugnis für die uns nachfolgenden Generationen sein, in welcher Liebe wir mit unserer Heimat verwachsen waren.

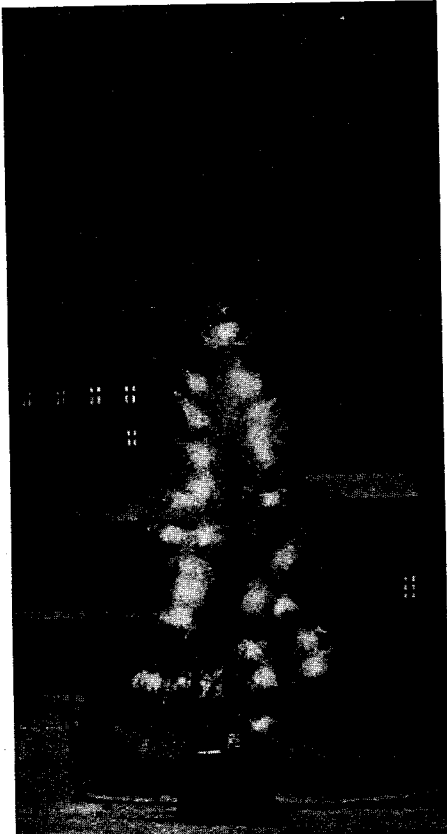
Eure Ascher in Rehau bitten Euch um Unterstützung zur Durchführung dieses Vorhabens im kommenden Jahre. Wenn Ihr auch nicht selbst Hand anlegen könnt bei all diesen Arbeiten, so bittet Euch der Vorbereitungsausschuß doch, ihm eine Spende nicht zu versagen. Wenn Euch demnächst ein Schreiben zugehen wird, achtet bitte dann darauf, daß durch Eure Geldspende und mit dieser Unterstützung ein Ehrenmal in unserer Patenstadt Rehau entstehen soll. Schon jetzt sprechen wir Euch für diese Hilfe unseren Dank aus.

Ascher Gmoi, Rehau

Sudetendeutsche Landsmannschaft, Rehau
Roßbacher Heimatgruppe, Rehau

daß wir zu spät kamen. Fuchsteufelswild empfing uns Kantor Rank, an Kosenamen fehlte es nicht. Mich bugsierte der alte Rank sofort zur Tür hinaus. Mein Kamerad Max Mühlhing wurde etwas glimpflicher behandelt, er durfte als Christkindl die Weihnachtmette mitmachen. Ich blieb ausgeschlossen. Ausgerechnet ich, der ich doch die festen Hoffnungen hegte, daß mir auf Grund unserer verwandtschaftlichen Beziehungen (der alte Kantor war der Bruder meiner Großmutter väterlicherseits) mein Säumen verziehen würde. Die Weihnachtsfreude, in der Mette als Christkindl mitwirken zu können, hatte mir Kantor Rank gründlich verdrorben.

Noch wußte mein Vater von dem Vorfall nichts. Aber wie sollte ich es ihm beibringen? Lügen konnte ich auf keinen Fall, denn sonst wäre die Sache noch viel schlimmer ausgefallen. Also mußte ich die Wahrheit sagen, auch wenn es mir schwer fiel. Die Strafe war für mich hart. Ich durfte an diesem heiligen Abend an dem traditionellen Weihnachtsessen nicht teilnehmen, sondern mußte schlafen gehen. So waren unsere Alten damals veranlagt, in der von uns so viel gepriesenen alten guten Zeit.



Heiliger Abend in Roßbach



Adolf Martin:

Kriegsende in Grün

VII

Mitternacht nach einem kalten Sonntag. Ein rauher Weckruf schreckt uns auf. Bis 5 Uhr früh müssen 19 Waggons Kohle, die auf dem Stadtbahnhof stehen, entleert sein. Ein junger Tscheche, angeblich „Nationalverwalter“ bei der Spedition Fleißner, treibt uns, auf seinem Motorrad neben uns herfahrend, zu immer größerer Eile an. „Rotzlöffel“ betitelte ihn mein Nebenmann leise, aber wütend. Am Bahnhof warteten weitere solche „Rotzlöffel“ auf uns. Sie teilten uns, je zwei Mann, auf die Waggons auf. Mein Kumpel, ein mir fremder, etwa 30-jähriger hochgewachsener Mann, versuchte ebenso vergeblich wie ich, die Waggontüre zu öffnen. Die schwere Eisenstange klemmte in der Lasche, auch unsere vereinten Kräfte vermochten nichts dagegen. Schon blieben wir mit unseren ungeschützten Fingern an dem frostklirrenden Eisen kleben. Plötzlich kam der Antreiber, von weitem kenntlich an seinem weißen Sturzhelm, zu uns gestürzt: „Ihr Drecksäcke, was habt ihr denn bei Hitler gemacht?“ schrie er im reinsten Deutsch und stieß meinen Kumpel mit der Schuhspitze so heftig in den Unterleib, daß dieser stöhnend zusammenbrach und weggetragen werden mußte. Ich sah ihn nie wieder.

Zu meinem Glück half mir in der kleinen Pause, die durch den Zwischenfall entstanden war, ein LKW-Fahrer die Waggontür mittels eines Brechseisens öffnen. Da es sich auch mit unserer Kohlenrutsche nicht klappen wollte — ein Haken war abgebrochen — umkreiste uns (ich hatte rasch einen anderen Kumpel zugeteilt bekommen) der junge Antreiber schon wieder mit drohenden Gebärden und wie irrsinnig schimpfend. Dann sprang er plötzlich auf den Nachbarwaggon, wo sich ein älterer Neuburger mühte, Tempo zu halten. Dem Antreiber ging es zu langsam — und schon gab er dem um mindestens 30 Jahre Älteren eine so derbe Ohrfeige, daß dieser rücklings auf die Kohlen fiel. Ohne sich umzuschauen, stürzte der Wüterich nun weiter auf einen jungen Burschen zu und stieß ihm den Kopf mehrmals wuchtig auf die Kohlen.

Wir beide waren fast zur Hälfte mit unseren Kohlen fertig, mein Kumpel hielt Ausschau, ob wir einen Augenblick verschlafen könnten: „Dort hinta ban letzan Waggon fuchtel dös Vöich imma — is denn nämmats, wosnan mit da Schaufl an Schedel eihait!“ Kaum hatte er diesen frommen Wunsch gemurmelt, fügte er hinzu: „Achtung, öitz kinnta wieda vüra!“ Wir schaufelten verbissen unter Anspannung unserer letzten Kräfte weiter und taten, als sähen wir ihn nicht. Da hatte er aber auch schon unseren Waggon halb erklommen, griff zum Festhalten nach der Spange meiner Lederjacke und schwang sich an ihr gar hinauf, während ich das Gleichgewicht verlor und kopfüber vom Waggon stürzte. Mühsam erhob ich mich, während der „Pan Spravce“ schrie: „Ihr Drecksäcke, jetzt ists vorbei mit dem schönen Leben. Damit ihrs wißt, jetzt müßt ihr alle Tage Kohlen ausladen!“

Der Drecksack tat uns von dem Lümmel nicht mehr weh. Seine Arbeitsankündigung aber ließ uns erschauern.

Kurz darauf auffallende Stille. Unsere Peiniger waren wie vom Erdboden verschluckt. Ein großer, gutgekleideter Herr ging die Waggons entlang und fragte, wie lange wir schon ausliden. Als er hörte, daß wir seit Mitternacht auf den Beinen waren, ließ er aufhören und erklärte, wir würden abgelöst. Im Jägerhaus bekämen wir auch Kaffee. Diese humane Geste eines Tschechen stand in so schroffem Gegensatz zu dem eben Erlebten, daß sie uns fast wie ein Wunder erschien. So traf man doch immer wieder

einmal — wenn auch selten — einen Menschen unter den neuen Herren. Mit dieser versöhnlichen Feststellung will ich es für heute bewenden lassen, denn es ist ja Weihnachtszeit.

(Wird fortgesetzt)

Üb immer Treu und Redlichkeit . . .

Als ich im vorletzten Rundbrief (Folge 22, vom 28. 11. 1959, Seite 187) die Trauernachricht vom Tode der Frau Maria Pöllmann, geb. Hännl, aus Haslau, Ledergasse 86 las, überkam mich ein Schuldgefühl, das ich mit Leichem nicht loskriegte. Warum?

Seit Pfingsten dieses Jahres schrieb ich für die Haslauer Spalte des Ascher Rundbriefs nichts mehr. Ich wollte sehen, ob diese Spalte wirklich verwaist, wenn ich als alter Bauer nicht mehr schreibe, wo doch noch so viele Haslauer Intelligenzler leben. Leider fand ich meine Befürchtungen bestätigt.

Diese abwartende Haltung meinerseits wurde mir jetzt durch den Heimgang der Maria Pöllmann zum Verhängnis. Ich kann ihr den Dank, den ich ihr und ihrem Manne schulde, nicht mehr bei Lebzeiten abstaten.

Zu Pfingsten war ich in Wallau und Umgebung, um die dort lebenden alten Haslauer, darunter die Ortsälteste Frau Marie Vogl (93 Jahre, Hammermühl-Vogla), nach ihren heimatlichen Erinnerungen auszufragen, was auch von schönem Erfolge begleitet war. Dabei kam ich auch zu Frau Marie Pöllmann ins Altersheim Ludwigshütte Kr. Biedenkopf. Als ich am Pfingstmontag um 13 Uhr dort an der Pforte Einlaß begehrte, obwohl die Besuchszeit erst eine Stunde später begann, stieß ich auf das große Entgegenkommen einer jungen Schwester, die mich selber dann zwei Treppen hoch in das Zimmer der Frau Pöllmann führte. Diese stand am Fenster und schaute hinüber zu den schönen Wäldern. Zunächst erkannte sie mich nicht. Als ich auf Hoslerisch zu sprechen begann und meinen Namen sagte, brach sie vor Freude in Tränen aus. Als ich ihr dann gar bedeutete, was mich letztlich zu ihr führte, war sie ganz und gar glücklich.

Manchem Haslauer Landsmann dürfte ja vielleicht bekannt sein, daß die Eheleute Christoph und Marie Pöllmann schon daheim wichtige Begebenheiten von Haslau aufzeichneten.

Dies hielten sie auch weiterhin so nach der Vertreibung in der Fremde. Ich erhielt von ihnen in mancher ortsgeschichtlichen Angelegenheit Auskunft, wenn ich an sie schrieb. Dieser Postverkehr, jede Karte, jeden Brief, fand ich auch ganz genau jetzt in ihrem Nachlasse verzeichnet, den sie zu Pfingsten bereits säuberlich beisammen hatte.

Meine Bitte, sie möge mich in ihre Aufzeichnungen einmal Einsicht nehmen lassen, erfüllte sie bereitwillig, holte zwei Schachteln aus ihrem Schrank und stellte sie vor mich auf den Tisch. Sie enthielten beschriebenes Papier, das wohl 2 kg wiegen mochte. Während ich interessiert in den Schriften zu blättern begann, langte Frau Pöllmann nach einem gleichfalls am Tisch liegenden Rosenkranz, faltete die Hände und sprach mit zum Himmel erhobenen Augen ein stilles Gebet.

Weihnachtliche Erinnerungen eines Spätheimkehrers

Ist es wirklich wahr, daß wir noch vor fünf Jahren hinter Stacheldraht saßen, von der Freiheit träumten und keine rechte Vorstellung mehr von Frau, Mutter oder Kind hatten? Seit der Entlassung 1955 stehen wir Zu-spät-gekommenen in einem aufreibenden Existenz-Kampf, der manchmal schier über unsere Kräfte geht. In unserem Alter und nach derartigen Entbehrungen noch einmal völlig von vorn anfangen zu müssen, ist nicht leicht. Vor lauter Arbeit haben wir keine Zeit mehr für private Dinge und las-

Mich ergriff dieser Augenblick sehr, glaubte ich doch zu erkennen, daß sie durch das Gebet erforschen wollte, ob sie es auch richtig mache, wenn sie mir diesen ihren Nachlaß anvertraute. Ich hatte wirklich mit den Tränen zu kämpfen, und war noch mehr ergriffen, als die Greisin nach ihrem stillen Gebete sagte, sie habe dem Allmächtigen dafür gedankt, daß er mich zu ihr geschickt habe. Es sei schon längst ihr Wunsch gewesen.

Meine Zeit war leider knapp und ich mußte wieder weiter. Mit einem herzlichen Händedruck und „Auf Wiedersehen“ trennten wir uns — das Wiedersehen kann nun nicht mehr sein.

Meinen Dank, der Frau Pöllmann nicht mehr bei Lebzeiten antrifft, möchte ich in ein Gedenken an die Eheleute Christoph und Marie Pöllmann zusammenfassen und ihm dieses Bild vorausschicken, das anlässlich der Goldenen Hochzeit im Jahre 1954 aufgenommen wurde.



Über dem Lebensweg dieses getreuen Paares steht in allen seinen Phasen der in den beiden zu voller Wahrheit gewordene Spruch:

Üb immer Treu und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab.

Genau, aber ganz genau diesen Weg sind die Eheleute Pöllmann 55 Jahre zusammen gegangen. Wenn ich mir einen solch makellosen Lebenswandel vor Augen halte, dann drängt sich mir die Überlegung auf: Wenn alle Leute auf der Welt so wären, dann wären Polizei, Gerichte, Soldaten und Waffen, Gefängnisse und Zuchthäuser, und was sonst überflüssig, Steuerkontrolle, Steuerfahndung, Banktresor und Safe wären unbekannte Begriffe — was könnte da alles geschaffen werden zum Wohle der Menschheit für die Milliarden, die aufgewendet werden müssen, weil ein Teil der Menschheit die göttlichen Gebote mißachtet und die von der göttlichen Gesellschaft nach diesen göttlichen Geboten aufgestellten Gesetze mit Füßen tritt! Würden alle Menschen der Welt nach dem Vorbild der Eheleute Pöllmann leben, dann könnten wir das von uns so sehnlich gewünschte Wort „Frieden“ mit goldenen Lettern schreiben und am Heiligen Abend aus vollem Herzen singen:

Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede den Menschen auf Erden.

Frohe Weihnachten und ein
gutes Neues Jahr wünscht
da Garber-Toni va Hosla.

sen uns nur zu leicht vom managerhaften Treiben unserer Zeitgenossen, denen eine solch schwere Schicksalsbürde erspart blieb, anstecken.

In Kürze feiern wir Weihnachten. Jedem von uns Spätheimkehrern werden diese Feiertage einige Stunden der Ruhe und Besinnung bringen. Laßt uns doch in der Erinnerung zurückschweifen. Vielleicht übt ein solcher Rückblick eine beruhigende Wirkung aus, wenn wir uns vergegenwärtigen, in welch hoffnungsloser Lage wir vor wenigen

Jahren noch waren und wie schön es sich trotz allem in der Freiheit lebt. So betrachtet, werden wir die Nachteile eher überlangen Gefangenschaft weniger hart empfinden und dem Schicksal dankbar sein, daß wir doch noch die Freiheit erleben konnten, die nur die zu schätzen wissen, die sie längere Zeit nicht besaßen.

Weihnachten 1954 im Uranlager Svatopluk bei Schlaggenwald (CSR)

Schon das neunte Jahr sind wir rechtlose Arbeitssklaven, bedeutungslose Nummern in einer Maschinerie, die keine Gefühle kennt. Die Hoffnung, jemals wieder freizukommen, ist nach den vielen Enttäuschungen von schon über 3000 Tagen demütigender Gefangenschaft sehr klein. Trotzdem ist dieser Hoffnungsfaden das Einzige, das uns die Kraft zum Durchhalten gibt. Die Alten unter uns, und sie sind die Mehrheit, fürchten sich vor dem Winter, weil er ihnen mit Kälte und Nässe zusetzt und dadurch stets einige auf der Strecke bleiben. Bereits eine Woche lang werden wir Tag für Tag bei der Heimkehr vom Schacht einer strengeren Leibesvisitation unterzogen, bei der sich ganze Reihen unserer Arbeitskolonne völlig nackt ausziehen müssen. Auf diese Weise verlieren wir all unsere Holzschuhe, die wir unter unseren Anzügen verbargen und die uns warme Stuben zu den Feiertagen bringen sollten.

Wir Deutschen, ein verlorenes Häufchen im großen Straflager, haben uns vorgenommen, eine kleine nette Feier ganz unter uns zu machen. Wird es gelingen, Fichtenreisig, Draht und ein paar Kerzchen ins Lager zu bringen? Schon zweimal schlug alles fehl; glücklicherweise gab es keine Bestrafung. Schließlich gelingt, woran keiner mehr von uns recht glauben wollte. Ein Adventkranz ist schnell geflochten. Nun muß er noch gut versteckt werden. Auch drei Kerzchen bringen wir durch die Kontrollen: im Armelfutter werden sie ins Lager geschmuggelt.

Zu der schon längere Zeit andauernden Kollektivstrafe des Lagers Svatopluk gibt es am Heiligen Abend noch einen zusätzlichen Hausarrest. Wie hatten wir uns auf eine ruhige Stunde inmitten deutscher Kameraden gefreut! Thomas, Willi und Otto, unsere Musiker, für die wir erst vor kurzem mit viel List beim Politruk die Erlaubnis zum Proben erwirkt hatten, waren in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen. Sollten sich unsere Vorfreude und all unsere Anstrengungen durch bösen Willen in ein bloßes Traumbild verwandeln? Unsere Vorgesetzten hatten es zwar bisher nie gerne gesehen, wenn wir Deutsche uns irgendwo trafen, Weihnachten hätte man uns aber doch gewähren lassen können. Seit Jahren sind wir gute Arbeiter, weil wir unseren Kummer einfach nicht mehr anders als durch Arbeit los werden können — und jetzt will man uns das bißchen Weihnachtsfreude stören! Aber, wie es gegen jede Waffe eine Abwehr gibt, finden Gefangene zu allen Zeiten eine Möglichkeit, wie sie, auch ohne Erlaubnis, zu dem kommen können, was sie gerne haben möchten. Längst hatten wir unter unseren Landsleuten im Lager eine gut eingespielte Organisation aufgezogen, und warten nur auf den Augenblick, um unser Weihnachtsvorhaben zu verwirklichen. Diese Gelegenheit kam bald. Essenfassern und ein Aufruf durch den Lautsprecher, sich im Kulturhaus zu sammeln, bieten uns die Möglichkeit, daß wir uns in der „deutschen Stube“ zusammenfinden können. Wir nannten sie deswegen so, weil sie die einzige im Lager war, in der beinahe nur Deutsche beisammen wohnten. Wahrscheinlich war es ein Versehen von oben. Für uns aber war das ein Geschenk.

Durch das ständige Kommen und Gehen beim Essenholen — die Lagerbelegschaft beträgt etwa 1300 Personen, Tschechen, Deutsche, Slowaken und Ungarn, politische Ge-

fangene und kriminelle Strafgefangene, alles bunt durcheinandergemischt, um stets genügend Spitzeln zu haben — ist es ein Leichtes, all jenen deutschen Landsleuten eine Christfreude zu machen, die alt sind oder erst vor kurzem aus Gefängnissen oder anderen Lagern zu uns gestoßen waren und der dringenden Hilfe bedurften. Unsere „Kameradschaftshilfe“ hatte ohne Schwierigkeiten für Weihnachten etwa Kcs 1100,— an Lagergeld gesammelt, das nun Rudi, der aus dem Böhmisches Mittelgebirge stammte, zur Verteilung bringt. Trotz der vielen Aufpasser lief diese Aktion schon monatelang. Auf Dank von Seiten der Betreuten wurde dabei nie gerechnet. Entscheidend für solche Hilfe waren ausschließlich Anständigkeit, kameradschaftliches Verhalten und Bedürftigkeit. Weit über Kcs 5000,— wurden im Laufe der Monate aus lauter kleinen Spenden aufgebracht, die wesentlich dazu beitrugen, unter unseren Leuten das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Heute kann ich gestehen, daß so mancher Hundertkronenschein für unsere deutschen Kameraden von slowakischen Mitgefangenen stammte. Ihre freiwillige Opferbereitschaft wollen wir nie vergessen.

Schnell und ohne Aufsehen füllt sich unser Versammlungsort. Von etwas über einhundert deutschen Mitgefangenen können wir vierundsiebzig begrüßen! In der kleinen Zwölfmannstube kann längst keine Nadel mehr zu Boden fallen. Selbst auf den einstückigen Betten hatte man Sitzgelegenheiten vorbereitet und in den Gängen zwischen den Betten stehen nun die vertrauten und verhärteten Kameraden, um die neunte Gefangenenweihnacht fern der Familie, in der alten Heimat und trotzdem in der Fremde zu „feiern“. Um vor unliebsamen Überraschungen sicher zu sein, stellen wir Posten aus, die uns rechtzeitig warnen oder etwaige Spitzel mit Zigaretten bestechen sollen. Die Kameraden, die kommen wollten, sind da. So kann es losgehen, worauf wir uns schon so lange gefreut hatten und wir wollen gerne Uranschacht, Stacheldraht und den anderen Alltagskummer für eine Stunde oder zwei vergessen.

Auf dem Tisch, um den unsere Musikanten mit Geige, Gitarre und Zither sitzen, liegt der Adventskranz. Seine drei Kerzchen werden von Konrad, einem Graslitzer, entzündet. Das erste gilt den toten Kameraden, das zweite unseren Lieben daheim — irgendwo in Deutschland oder Österreich, das dritte aber leuchtet für alle, die gleiches Leid mit uns tragen müssen. Es soll Licht sein auf dem noch weiten Weg in die Freiheit.

Vertraute und lange nicht mehr gehörte deutsche Weihnachtsweisen lassen schnell den Panzer um unsere Herzen schmelzen, den wir aber brauchen, um den harten und erbarmungslosen Alltag zu meistern. Eine Minute der Stille verbindet uns mit unseren Lieben daheim, für die es sich lohnt, trotz der Härte, Bitterkeit und Aussichtslosigkeit unserer Lage die letzten Kraftreserven zu mobilisieren, damit wir auch den Willen zum Durchhalten bis zu dem Augenblick haben, in dem uns die Freiheit wieder geschenkt wird. Da wir die Weihnachtsgedichte aus der Schule längst vergessen haben, hatten wir uns neue, für unsere jetzige Lage passendere, gemacht. Zwei Lieder, die wir schon vorher einige Male geprobt hatten, klingen leise auf. Man merkt zwar, daß wir das Singen schon lange nicht mehr praktiziert haben. Trotzdem verfehlen sie ihre Wirkung nicht, denn durch das Mitsingen hat jeder Anteil an der gemeinsamen Freude. Vor Jahren hatte ich einmal in einer amerikanischen Zeitschrift gelesen, wie unser schönstes und innewegstes deutsches Weihnachtslied entstanden und dann über die ganze Welt verbreitet worden sein soll. So erzähle ich nun die wunderbare Geschichte von „Stille Nacht, heilige

Nacht“, beziehe sie ganz auf unsere außergewöhnliche Lage und es gelingt mir auch, meine Zuhörer, die alle längst Väter und Großväter waren, in den Bann der seltenen Geschichte zu ziehen. Hierauf kommen die Musiker wieder zu ihrem Recht und dann singen wir alle gemeinsam — oder besser, versuchen es: Stille Nacht, heilige Nacht. Bei der dritten Strophe spielt nur noch die Musik, weil wir einfach nicht mehr singen können. Mancher Graukopf unter uns möchte eine Träne abwischen und ist es wegen der Überfüllung des Raumes doch nicht imstande.

Mittlerweile sind die Kerzchen beinahe verbrannt, die mitgeholfen haben, weihnachtliche Stimmung zu erzeugen. Wir wünschen uns noch gegenseitig ein gutes Fest, verbunden mit dem sehnlichsten Wunsche, daß es das letzte in Unfreiheit sein möge. ... Zu Ende ist das Weihnachtsmärchen, das vierundsiebzig erwachsene Männer träumten, auf deren Stirn Leid und Sorge tiefe Furchen hinterlassen haben. Wir spüren alle, daß uns der Weihnachtsengel gestreift und lindernenden Balsam in unsere wehen Herzen geräufelt hat. Unsere Wege trennen sich nun wieder. Nach innen horchend, schleichen wir in unsere Baracken, dabei an die Angehörigen daheim denkend, die nicht einmal wissen, wo wir uns überhaupt befinden.

Die Hoffnungsflamme in unserem Herzen hat neuen Auftrieb erhalten, denn weihnachtlicher Friede hat darin Einzug gehalten. Die rauhe winterliche Luft und das grelle Licht der Scheinwerfer bringt uns rasch in die Wirklichkeit zurück und lassen in uns um so heißer den Wunsch wach werden: Bald wieder ein freier Mensch sein zu dürfen, bescheiden sein und sich nicht mehr von den Äußerlichkeiten und Hohlheiten der Welt betören zu lassen.

Und wenn wir nun heuer unter dem Christbaum sitzen, wollen wir nicht vergessen, ein Lichtlein den etwa 100 deutschen gefangenen Kameraden anzuzünden, die sich auch heute noch, 14 Jahre nach Kriegsende, allem Recht und aller Gerechtigkeit Hohn sprechend, unbekanntem Orte in der Tschechoslowakei befinden.

Wenn wir dann beim alljährlichen Bilanzmachen meinen, Klage über unser Schicksal führen zu müssen, wollen wir an diese Kameraden denken, daß es ihnen viel, viel schlechter als uns ergeht, und daß sie ein freudloses Leben in Unfreiheit leben müssen, ohne sich einer Schuld bewußt zu sein.

Ihnen gilt unser stiller Gruß, ebenso all denjenigen ehemaligen tschechischen und slowakischen Mitgefangenen, die sich in den Jahren des gemeinsamen Leidens als gute Kameraden erwiesen haben. A. Hergert

Traktoren und Pferde

Elegische Betrachtungen eines Ascher Schrebergärtners

Ich bin unruhig und besorgt wegen der ständig um sich greifenden Traktorisierung der Landwirtschaft, ich stehe im Gewissenskonflikt wegen der Wahrung meiner Würde als Staatsangestellter und ich bin bedrückt hinsichtlich meines eheherrlichen Stolzes. Den Grund dieser Komplexe versuche ich im Nachfolgenden plausibel zu machen:

Ich bin Schrebergärtner, seit Jahrzehnten, aus Passion. Der Garten gibt viel, nicht nur Seelisches, auch Materielles. Und deshalb kaufte ich früher in der Heimat, wo es mir gut ging, so jedes zweite Jahr eine Fuhr Mist und fuhr gut dabei. Im Zwischenjahr half ich immer nach durch etwas Sammeltätigkeit, meist in der Dämmerung und nur in der Nachbarschaft. Ich sammelte das, na unschwer zu erraten, das, was auch die Pferde und Kühe nicht behalten können und diese Tiere sind eben in der Zilivisation noch nicht soweit, daß sie sich wie der Mensch

das alles anders einrichten können. Sie lassen die bewußten Sammelobjekte zur Freude der Schrebergärtner aller Nationen eben fallen, wo sie gerade stehen und gehen. Nebenbei bemerkt, eine bemerkenswerte Freiheit des Individuums.

Nach dem letzten Krieg ging es mir nicht mehr gut. Ich konnte zwar ein Stück Freiland als Garten pachten, aber eine Fuhre Mist zu kaufen, war nicht möglich. Ich war daher gezwungen, die besagte Sammeltätigkeit nun zu intensivieren, ich betrieb sie ungenierter wie früher, Not bricht Eisen. Dann war man ja auch nicht bekannt im Orte und die Menschen interessierten sich damals für den anderen nur soweit, als er Objekte zum Tauschen und Schieben hatte. Pferdeäpfel waren aber in dieses Geschiebe nicht einbezogen. Dann ging es mir wieder besser. Ich wurde Staatsangestellter, zwar nur ein kleiner, aber immerhin ein „Angestellter des Staates“. Daran änderte auch nichts die Aussicht, daß das Amt, wo ich nebst meinem Garten auch noch schaffe, staatsvereinfacht werden soll. Ich werde wohl einfach statt Angestellter dann als Kaltgestellter zurückbleiben und mich dann nach der reformierten Rente formieren. Vorläufig ist aber noch nicht soweit. Jetzt muß ich im Vertrauen noch gestehen, daß das Sammeln von Pferdeäpfeln und ähnlichen Findlingen zur Leidenschaft werden kann, mich hat diese Leidenschaft schon lange gepackt und wehmutsvolles Entsagungsgefühl beschlich mich immer, wenn ich die Objekte meines Verlangens da liegen sah, zu weit von Garten und Behausung entfernt, um sie in einigermaßen dezenter Weise schnappen zu können. Diese Wehmut kommt jetzt nicht mehr so häufig, weil die besagten Häufchen immer seltener werden und damit komme ich auf die eingangs erwähnte Traktorisierung zurück. Denn der Traktor, mit dem jetzt fast schon jeder der armen Bauern ausgestattet ist — hoch lebe der grüne Plan — dieser Traktor wurde bekanntermaßen technisch nicht dahin ausgearbeitet, daß er Mist geben kann, er kann ihn nur ziehen. Liegt aber dennoch mal so ein wohlgehäuftes Häufchen auf der Straße, so fällt es einem doppelt schwer, daran vorbeizugehen, denn als Angestellter des Staates wäre es unter meiner Würde und ich würde an Ansehen verlieren, wenn ich die Sachen schlankweg holen würde, sagt meine Frau, obwohl in meinem bescheidenen Gehalt das Kaufen von Mist seitens des Finanzministers nicht inkalkuliert ist. So schleiche ich höchstens bei Nacht und Nebel nach den Objekten aus und dann nur, wenn sie in der Nachbarschaft liegen. Ich aber möchte, einmal wegen meiner Leidenschaft und zum zweiten wegen meinem Garten alle Würde und alle Rücksicht auf Stellung und Staat abwerfen und nicht mehr vorübergehen, als wenn ich ihn nicht sähe, sondern pfeifen auf das Gespött der Leute und ihn holen weg den Dreck, wo er immer liegt. Wir aber sind allzumal schwache Menschen und ich kann mich zu solchem Donnerschlag leider nicht aufraffen und ich weiß auch, daß mich dann die meisten der „gebildeten“ Leute nicht mehr kennen würden, nicht mehr kennen wollen. Ich habe schon viel aufgegeben in meinen Leben, das Rauchen das Trinken, den Glauben, daß der Mensch edel hilfreich und gut sei und ich sehe mich wohl oder übel gezwungen, auch von der heute geschilderten Leidenschaft zuwenigstens vorderhand zu lassen. Damit habe ich ausgedrückt, was ich hinsichtlich Traktorisierung und Standeswürde sagen wollte. Und was ist mit meinem eingangs auch erwähnten eheherrlichen Stolz? Ist es hintergründig oder untergründig, ich weiß nicht, wie ich es betrachten soll, wenn meine Frau jetzt nach 30jähriger Ehe mir des öfteren freiweg erklärt: Wenn ich einen Pferdedreck sehe, denke ich immer an Dich! W.



ASCHER HÜTTE ÜBERGEBEN

Ein großes Weihnachtsgeschenk wurde dieser Tage allen Aschern zuteil: Der Österreichische Alpenverein leitete der Sektion Asch den Vertrag über die endgültige Übergabe der Ascher Hütte samt Grundstück zur Unterzeichnung zu. Damit kehrte die Hütte nach langen Jahren wieder in Ascher Besitz zurück, ein Ereignis, das wohl nicht nur die Sektion betrifft, sondern alle Ascher — denn dieses Stück Heimat konnten uns die Tschechen nicht entreißen.

Wie seit 63 Jahren steht die Ascher Hütte in ihrer Bergwelt und feiert Weihnacht wieder für uns, ihre Ascher und ihre Sektion. Diese dankt auch an dieser Stelle dem Österreichischen Alpenverein und dem Bergführer Gmeiner/Landeck dafür, daß die Hütte in der schweren Zeit seit Kriegsende bis 1955 so trefflich verwaltet und betreut wurde. Sie dankt dem Deutschen Alpenverein für die großzügige Hilfe bei der Vergrößerung und

Erneuerung der Hütte. Ohne sie wäre die so dringlich gewordene Maßnahme nicht denkbar gewesen. Besonderen Dank weiß sie dem ungenannten Bergfreunde, der ihr über dringliche Geldgeschäfte durch ein unverzinsliches Darlehen hinweghalf.

Die Sektion hat nun aber eine Bitte an alle Landsleute, die sich mit ihr an dem Weihnachtsgeschenke freuen: Helft die Kosten decken durch eine Spende: Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins, Postscheckkonto Nürnberg Nr. 6692. Natürlich kann die Spende auch direkt an die Sektion Asch, München 5, Klenzestr. 58, gerichtet werden.

Allen Sektionsmitgliedern und allen Ascher Landsleuten überhaupt ein recht frohes Fest und ein erfolgreiches, gesundes Neues Jahr!

Die Sektion Asch
des Deutschen Alpenvereins.

Kurz erzählt

BESCHLAGNAHME WEIHNACHTSFREUDE

Die Weihnachtspakete des Ascher Hilfsfonds, heuer mehr noch als sonst, sind rechtzeitig auf ihren Weg in die Sowjetzone gebracht worden. In 103 Fällen hoffen wir, daß sie unangefochten ihre Empfänger erreichten; eine Reihe von Bestätigungen liegt in dieser Hinsicht bereits vor. In 19 Fällen aber wissen wir leider, daß eine brutale Hand nach den Liebesgaben griff. Neunzehn nüchterne „Beschlagnahmeprotokolle“ aus Leipzig teilten den Absendern mit, daß diese 19 Pakete — ihr Inhalt wird in scheinheiliger Pedanterie jedesmal genau aufgezählt — eingezogen wurden. Als Grund der Beschlagnahme ist gleichförmig durch aufgestempelten Text angeführt: „Entgegen nachstehender Verordnung wurde die Sendung durch organisierten Versand bzw. einer Firma oder dritte Person zum Versand gebracht“. Mit diesem Kauderwalsch, dessen stilistische Fehler nach psychoanalytischen Maßstäben auf ein besonders schlechtes Gewissen schließen lassen könnten, wird der Tatbestand vernebelt, daß man 19 Familien unter fadenscheinigen Ausflüchten um eine Weihnachtsfreude brachte und die diesen Familien zugeordneten Geschenke kurzerhand vereinnahmte, deutlicher ausgedrückt: raubte. Zwar wurde gegen die Beschlagnahme-Verfügung Beschwerde erhoben, aber wo eine Benjamin über das Recht zu wachen hat, da wird wohl

wenig von einer solchen Beschwerde zu erwarten sein. Die Beschlagnahme kann nicht anders als ein willkürlicher Gewaltakt bezeichnet werden. Selbst wenn für dieses Jahr die Bestimmungen erschwert wurden, so hätten Pakete, die ihnen nicht entsprachen, den Absendern zurückgeschickt werden müssen. Sie einfach zu kassieren, widerspricht allen postalischen Gepflogenheiten.

☆

Der Ascher Hilfsfonds hat heuer auch eine Anzahl von Landsleuten in der Bundesrepublik mit Beihilfen bedenken können und ist dabei auf große Dankbarkeit gestoßen. Einem jungen Landsmann, der seit drei Jahren schwer an den Folgen einer Kinderlähmung trägt, konnte sein schnellster Wunsch, eine Rheuma-Decke, erfüllt werden.

Wir geben den Dank, der aus zahlreichen bereits eingegangenen Zuschriften spricht, hiermit an die Spender weiter und meinen, daß der Ascher Hilfs- und Kulturfonds Jahr für Jahr seine Daseinsberechtigung erweist.

HETZE AUF DEM HÖHEPUNKT

Die zentral gesteuerte Hetze des Ostblocks mit dem Ziel, die Bundesrepublik vor Beginn der internationalen Gipfeltreffen in den Augen ihrer westlichen Partner zu diskriminieren, ist in den letzten Tagen in der Tschechoslowakei einem Höhepunkt zugezogen worden. Tagtäglich werden die Leser der Zeitungen und die Rundfunkhörer

mit sensationellen Meldungen über angebliche bundesdeutsche „Provokationen“, „Spionageaktionen“ und sonstige Dinge informiert, daß in der Periode der sich anbahnenden Entspannung ausgerechnet die Bundesrepublik den Kalten Krieg fortführen wolle. Bei der Auswahl der „Beweise“ ist man nicht kleinlich. Unter der Überschrift „Fortlaufende Provokationen gegen die Souveränität der Tschechoslowakei“ hat das amtliche tschechische Pressebüro einen mehrseitigen Text veröffentlicht. In seinem Mittelpunkt steht die sogenannte Ballonaktion der Jahre 1953 bis 1956, die seinerzeit von amerikanischen Stellen gestartet worden war und mit der Bundesrepublik nicht das geringste zu tun hatte. Weitere Provokationen seien die ständigen Einflüge von Flugzeugen auf tschechisches Hoheitsgebiet. Ebenfalls seit Anbeginn der Zeiten an werden alle „Feindeinflüge“ aufgezählt. Bei allen einzeln aufgezählten „Einflügen“ aber handelte es sich — selbst nach tschechischen Angaben — um amerikanische Flugzeuge. Über deutsche Einflüge weiß das Pressebüro nur zu berichten, daß „auch deutsche Flugzeuge über tschechoslowakischem Hoheitsgebiet, insbesondere über den Grenzgebieten erschienen“ sind. Kein einziger Fall wird mit Datum und Uhrzeit berichtet. Ein weiteres Kapitel ist der westdeutschen „Spionage“ gewidmet: „Die unter der Leitung des amerikanischen Geheimdienstes stehenden Spionagezentren in München und Frankfurt haben seit 1948 Dutzende von Spionen verloren, die in der Tschechoslowakei entdeckt wurden“, heißt es resümierend zu diesem Kapitel. Das Schlussskapitel berichtet, daß tschechoslowakische Reisende in Westdeutschland „provokiert“ wurden, ohne zu sagen, worin diese „Provokation“ bestanden haben soll. Im Dezember 1957 sei in Westberlin eine tschechische Fahne, die auf einem Ausstellungsgebäude gehißt worden war, von „Revanchisten“ heruntergerissen worden und — der Gipfelpunkt — „in den vergangenen Jahren fanden ständig in der Nähe der Grenze Manöver des westdeutschen Grenzschutzes und insbesondere der westdeutschen Wehrmacht statt.“

ÖL STATT KOHLE

Unruhe auch unter den tschechischen Bergarbeitern

Die wirtschafts- und sozialpolitischen Auswirkungen des Öl-Einbruchs in die Absatzgebiete der westdeutschen Kohle werden von den Wirtschaftsexperten der Tschechoslowakei mit größtem Interesse studiert. Für sie ist die Entwicklung in der Bundesrepublik eine Art von Modell, an dem sie jene Strukturänderungen ablesen können, mit denen die Tschechoslowakei zu rechnen hat, wenn nach Fertigstellung der Ostblock-Pipeline das sowjetische Öl in vermehrtem Umfange in die Tschechoslowakei strömen wird. Die von billiger Schadenfreude keineswegs freien Berichte der tschechischen Presse über die Schwierigkeiten im „kapitalistischen“ westdeutschen Bergbau haben eine unbeabsichtigte Nebenwirkung gehabt: Die Bergarbeiter in den böhmischen und mährischen Revieren wurden hellhörig. Sie befürchten den allmählichen Verlust ihrer Arbeitsplätze und den zwangsweisen Abschub in andere Industriezweige. Die Unruhe der Bergarbeiter ist für die KP-Leitung umso unangenehmer, als die Kumpels in der Tschechoslowakei seit jeher eine Sonderstellung in der Arbeiterschaft einnahmen und in der Vorkriegs-Tschechoslowakei das wichtigste Wählerreservoir der KPC darstellten, heute hingegen ihre Enttäuschung über die kommunistische Wirklichkeit kaum verhehlen. Besonders im Kladnoer und Mährisch-Ostrauer Revier hat die Unruhe solche Maße angenommen, daß sich die örtlichen KP-Leitungen zu einem

„Aufklärungsfeldzug“ entschließen mußten. Den Bergarbeitern wird nachdrücklich versichert, daß der Bergbau nach wie vor der wichtigste Energieträger bleibe und auch nach Fertigstellung der Pipeline mit Zechstilllegungen und Arbeiterentlassungen nicht zu rechnen sei. Indessen sollten die Bergarbeiter die Bedeutung der Ölverwertung für die gesamtstaatliche Entwicklung nicht übersehen; sie eröffne „bisher ungeahnte wirtschaftliche Perspektiven“. Um die Bergarbeiter von der Erörterung der auf die Tschechoslowakei unausweichlich zukommenden wirtschaftlichen Strukturänderungen abzulenken, wurde gleichzeitig die unverzügliche Aufnahme der Diskussion der Betriebsbelegschaften über die Direktiven für den dritten Fünfjahresplan angeordnet.

IN BONN ABGEBLITZT

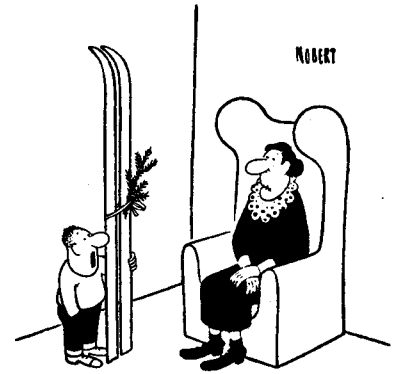
Ein vom Präsidenten des Prager Parlamentes, Zdeněk Fierlinger, geäußelter Wunsch nach „neuen Beziehungen“ zum deutschen Volk hat bisher in Bonner Regierungskreisen keine Reaktion ausgelöst. Auch die Opposition, die grundsätzlich für die baldige Normalisierung der Beziehungen zu den Ostblockstaaten eintritt, hat die Anregung Fierlingers nicht aufgegriffen. In beiden Lagern empfindet man die Anregung Fierlingers insofern peinlich, als er sie neuerdings mit heftigen Angriffen gegen die Bundesregierung verband und so sein Normalisierungsangebot selbst entwertete.

Durchaus negativ werden auch die Bedingungen gewertet, die Fierlinger für die von ihm als „für beide Teile notwendig und wünschenswert“ bezeichnete Neugestaltung der Beziehungen stellen zu können glaubte. Sie hänge nämlich davon ab, „wie sich das Denken des deutschen Durchschnittsbürgers auf schöpferische und friedliche Absichten“ richte; dies bedeute, wie Fierlinger selbst erläutert, „wie die demokratischen Kräfte dem westdeutschen Militarismus und Revanchismus gewachsen sein werden, welche heute die größte Gefahr darstellen.“

In Bonn ist man der Meinung, daß gerade Fierlinger von den Prager Politikern am allerwenigsten berufen ist, sich als demokratischen Tugendwächter dem deutschen Volke zu empfehlen und selbstherrlich darüber zu entscheiden, ob die Deutschen tatsächlich „schöpferischen und friedlichen“ Absichten nachgehen. Seine ganze politische Praxis beweise, daß er darüber höchst eigenwilligen Auffassungen huldigt. Die erstaunlich rasche Wandlung vom Führer der tschechischen Sozialdemokraten zum Techniker der kommunistischen Machtergreifung in Prag, sein von den Tschechen selbst als Verrat gebrandmarktes Zusammenspiel mit Sorin und seine aktive Mitarbeit bei der politischen Liquidierung der eigenen Partei hätten ihn weit über die Grenzen der Tschechoslowakei hinaus als den Mann gekennzeichnet, über dessen „schöpferische Absichten“ keine Zweifel mehr bestehen. Fierlingers Angebot werde daher von keinem demokratischen Politiker als ernsthafte Diskussionsgrundlage über die Normalisierung betrachtet werden können.

Moral aus Prag

Das Kultusministerium von Baden-Württemberg steht vor einer interessanten Entscheidung. Der tschechische Staat verlangt das „Huß-Haus in Konstanz zurück, in dem der tschechische „Reformator“ während seiner Teilnahme am Konzil logiert hatte. Man will es angeblich wieder auf Glanz bringen und zu einer Art Kultstätte umwandeln. Man könnte dafür Verständnis haben, wenn auch Huß und der Geist seiner Lehre viel Unglück über das deutsche Volk gebracht hat. Die Bitte der Tschechen wird aber zur Anmaßung, ja sogar zur Frechheit, wenn man bedenkt, daß die Tschechen nicht bereit sind, das zu tun, was sie von anderer



„Ach, dann muß ich die Skier behalten, Großmutter, wenn Du sie nicht gebrauchen kannst!“

Seite verlangen. Wir brauchen nicht erst daran zu erinnern, daß man den Sudetendeutschen im Zuge der Vertreibung Werte von weit über 20 Milliarden Goldmark einfach geraubt hat, auch nicht daran, daß an die 15 000 ha Wald — Eigentum bayerischer Städte und Orte — im jetzigen Machtbereich der Tschechei liegen und immer noch den Besitzrechten der Eigentümer entzogen erscheinen, während ein Teil des Stadtwaldes von Eger mit 570 ha in Bayern liegt und hier der Ertrag, wie dies bei weiterem Waldbesitz sudetendeutscher Städte, z. B. A s c h, auch der Fall ist, dem Tschechischen zufließt. Daß es solche „Rechtsverhältnisse“ heute noch gibt, ist ebenso unglaublich wie unverantwortlich.

Man kann die Unverschämtheit der Tschechen auch noch an einem anderen Fall demonstrieren. Der Nachlaß eines Egerländer Landmannes, des akad. Malers Prof. Brömse, liegt heute noch im Keller eines Hauses in Prag untergebracht und verdirbt dort. Die Witwe, die in Göttingen Exilzuflucht gefunden hat, konnte es trotz oftmaliger Bitten nicht erreichen, daß ihr der Nachlaß ihres Mannes ausgefolgt wurde. Wir stellen an das Kultusministerium von Baden-Württemberg das Ansinnen, das Huß-Haus in Konstanz nur dann freizugeben, wenn Frau Brömse ihr Eigentum, also auch der künstlerische Nachlaß ihres Gatten, v o r h e r ausgefolgt wird.

Muß das sein?

Daß die Slawen musikliebend sind und in der Welt anerkannte Komponisten, Dirigenten und Instrumentalsolisten ihr Eigen nennen dürfen, ist bekannt. Seit Neuerem treten in der Bundesrepublik Orchester, Sänger und Quartette aus der Tschechei auf und ernten für ihre Darbietungen viel deutschen Beifall. Nun werden in München die Vorbereitungen zum Eucharistischen Kongreß 1960 getroffen und es wird bereits jetzt als Festaufführung des Sinfonieorchesters des Bayerischen Rundfunks die Aufführung der „Slawischen Messe“ von Janáček angekündigt. Warum denkt man nicht dabei an Beethovens: Missa solemnis, oder an die Krönungsmesse von Mozart oder an die Kirchenkompositionen eines Haydn, Schubert, Bruckner u. a.? Hat man schon ganz vergessen, daß einst die Prager deutschen Philharmoniker, zumeist Egerländer, bei einer Probe im Rudolfinum in Prag vom tschechischen Mob überfallen, der Dirigent Keilbert und die Musiker mißhandelt und der deutsche Konzertmeister Klein sogar erschlagen wurde? Sicher, Politik, Kunst und Musik gehören getrennt, jedoch nicht nur einseitig. Bisher hat man noch nie gelesen, daß ein deutsches Orchester, ein deutscher Sänger oder nennen wir das Köckert-Quartett, nach Prag eingeladen wurde. Ob die den wie die Tschechen bei uns, ist zumindest deutschen Künstler dort ebenso gefeiert würdest fraglich.

J. S.

Abseits der Piste

Es gibt noch einige, die suchen die Einsamkeit der winterlichen Bergwelt und unberührte Schneehänge. Nur diesen sei verraten, daß das Ultental in der Ortlergruppe ein solches Winterparadies unter südlicher Sonne ist, wenig bekannt, wenig besucht. Die Bewohner sind deutsche Bauern und Wäldler. Die Italiener nennen das Tal Val d'Ultimo — das letzte Tal. Man fährt von Meran (Theaterplatz) mit dem Postauto über Lana in das 50 km lange Hochtal nach St. Pankraz 757m, St. Walburg 1192 m, St. Nikolaus 1264m oder bis ans Ende nach St. Gertraud im Ulten 1600 m. In diesen Orten ist man in deutschen Gasthäusern einfach, aber gut untergebracht.

Auskunft erteilen die Fremdenverkehrsvereine und die Alpenvereins-Untersektionen St. Pankraz und St. Walburg.

Von St. Walburg steigt man zur Spitzneralm auf, die für den Winter hergerichtet ist. Schneereiches Gelände und Touren. Im Tal gibt es Hänge in allen Lagen, darüber die Almen. Bei St. Nikolaus beim Gasthof „Villa Hartungen“ 1330 m einen Skilift. Das Schönste ist eine Gipfelwanderung über die Bergkette. Vom Talschluß in St. Gertraud aus ergeben sich eine ganze Anzahl Touren leichteren und schwierigeren Grades auf Joche und Gipfel. F.H.H.

Verbesserungen in der Hauptentschädigungsfreigabe

Der Beirat beim Bundesausgleichsamt hat sich mit einer Reihe von Vorlagen beschäftigt, die nach Zustimmung durch den Kontrollausschuß zum Teil recht wesentliche Verbesserungen der Freigabemöglichkeiten für die Hauptentschädigung bringen werden. Diese Änderungen sehen u. a. vor, daß künftig die Erben nicht nur dann als „Erfüllungsberechtigte“, also als Hauptentschädigungsberechtigte anerkannt werden sollen, wenn der Erbfall vor dem 1. 4. 1952 eingetreten ist, sondern auch dann, wenn der eigentlich Berechtigte später gestorben ist. Der Präsident soll die Ermächtigung erhalten, künftig an die im laufenden Kalenderjahr jeweils 65 Jahre alt werdenden Berechtigten die erste Rate der Hauptentschädigung auszuzahlen. Ob dem Wunsch des Beirates Rechnung getragen wird, die zweite Rate der Hauptentschädigung schon für 75-jährige freizugeben, steht zur Zeit noch nicht fest. Mit Sicherheit jedoch kann damit gerechnet werden, daß die sogenannte Notstandsfreigabe von 2000 auf 5000 DM erhöht wird, daß für freiwillige Nachrichtungen zur gesetzlichen Rentenversicherung künftig statt bis 12 000 DM bis 20 000 DM beansprucht werden können, daß die Wohnbaufreigaben bis 50 000 DM nicht nur für die Berechtigten selbst, sondern statt an die Berechtigten auch an deren Kinder gegeben werden können, daß für Hauskäufe statt bisher 12 000 DM künftig bis zu 20 000 DM beantragt werden können, daß für die Schaffung oder die Sicherung von Gewerbe- und Landwirtschaftsbetrieben statt bisher 12 000 DM künftig 20 000 DM freigegeben werden können und daß eine Erhöhung der Leistungen für Beiträge zur Bausparkassen eintritt.

Bewußtseinspaltung bei den tschechischen Exil-Sozialisten

Zu einer merkwürdigen Bewußtseinspaltung ist es dieser Tage bei den tschechischen Sozialdemokraten im Exil gekommen. Wenige Wochen nach Beratungen von Vorstandsmitgliedern dieser Organisation (Mokry und Bernard) mit Vertretern der sozialdemokratischen Seligergemeinde (Jaksch, Reitzner, Paul und Wirkner) in Wiesbaden, hat das Plenum der tschechoslowakischen Sozialdemokraten am 30. November in London einen Beschluß gefaßt, in dem festgestellt wird, daß es zu diesen Beratungen nieman-

den delegiert habe und daß für die tschechoslowakischen Sozialdemokraten die rechtliche und politische Existenz der Tschechoslowakischen Republik in den Grenzen vor München eine Voraussetzung und Garantie der Freiheit und des nationalen Lebens sei. „Die Seligergemeinde der sogenannten sudetendeutschen Sozialdemokraten lehnt diese Auffassung grundsätzlich ab und ihre Vertretung bemüht sich um die Wiederherstellung des Münchner Diktates“, heißt es in dem Beschluß weiter. Es wird bedauert, daß es daher zwischen der Seliger-Gemeinde und den tschechoslowakischen Sozialdemokraten im Exil keine grundsätzliche politische Basis für Verhandlungen gebe.

Arbeit für Rentner

Die tschechoslowakische Regierung hat beschlossen, daß die Rentner künftig aktiv in das öffentliche Leben eingeschaltet werden sollen. Zu diesem Zweck müsse umgehend mit einer politischen Massenarbeit unter diesem Bevölkerungsteil begonnen werden. Wie es im Kommuniqué heißt, ist die Regierung bei ihren Beschlüssen davon ausgegangen, daß „die Interessen der Rentner mit denen der Gesellschaft in Einklang zu stehen haben“ und den Pensionisten daher „ermöglicht werden müßte“, ihren Fähigkeiten entsprechend, aktiv am kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, „vor allem an der Verschönerung unserer Städte und Gemeinden“. Für den Empfang ihrer Renten sollen die Pensionisten der Gesellschaft u. a. auch für Kontrollarbeiten, als Vertrauensleute der Sozialversicherung, als Mitglieder der Aktivistenkommissionen usw. zur Verfügung stehen. Die Nationalausschüsse sind beauftragt worden, nach örtlichen Gegebenheiten Einsatzpläne für die Ruheständler auszuarbeiten.

Die Gesamterhebung für den Heimatkreis Asch schreitet rüstig fort und ihrem Ende zu. Nunmehr hat auch der Gemeindebetreuer von Nassengrub seine Arbeiten beendet und der Roßbacher Gesamterhebungs-Ausschuß lieferte einen beträchtlichen Teil seiner Arbeitsergebnisse ab mit der Zusage eines baldigen Abschlusses.

Als „Einiger der Schrobenshausener Sportvereine“ wurde kürzlich Lm. August Brütigam rühmend im Bayerischen Rundfunk erwähnt. Es sind im ganzen acht Organisationen, die unser Landsmann nunmehr allmonatlich in seiner Eigenschaft als städtischer Sportreferent an einen Tisch bringt, um mit ihnen ihre Wünsche zu besprechen und die Einigkeit aufrecht zu erhalten. Schrobenshausen wurde, seit Stadtrat Brütigam sich um die sportlichen Belange kümmert, und das tut er jetzt immerhin schon acht Jahre lang, als Sportstadter weithin bekannt. Sonntag für Sonntag wird der Name Schrobenshausen entweder in der Basketball-Oberliga, in den deutschen Gewichtheber-Meisterschaften (Schrobenshausen ist deutscher Meister), zuweilen auch im Federball und im Radfahren erwähnt. Ein neugeschaffenes Schwimmbad mit drei Bassins und einem Kostenaufwand von einer halben Million Mark geht nicht zuletzt ebenfalls auf Lm. Brütigams Initiative zurück.

Aus dem schwarzen Erdteil kommend, landete vor einigen Monaten Lm. Rudolf Robisch aus Asch, Pestalozzistraße, im Schwarzwald, wo er in Oppenau eine Gaststätte mit Pension „Zum Rodensteiner“ übernahm. Der Ort liegt an der Straße von Stuttgart nach Straßburg in einer der schönsten Gegenden Deutschlands. Da Lm. Robisch auf Vollpension eingerichtet ist, wissen nun die Ascher, wohin sie sich wenden können, wenn sie einen Urlaub im Schwarzwald verbringen wollen.

Das Bayerische Landeskriminalamt führt zur Zeit auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft München I ein Ermittlungsverfahren durch, um Straftaten zu verfolgen, die im Zuge der Austreibung der Sudetendeutschen verübt wurden. Es handelt sich um Personen, die noch nicht verjährter Straftaten (Mord, Totschlag, Körperverletzung mit Todesfolge, Notzucht) verdächtig sind. Die Beschuldigten sind in der Regel tschechische Staatsangehörige, von denen nicht bekannt ist, ob sie heute noch in der CSR leben oder ob sie ihren Aufenthalt im Bundesgebiet genommen haben. Es soll unter allen Umständen sichergestellt werden, daß Beschuldigte, die heute eventuell im Bundesgebiet leben, für die anlässlich der Vertreibung der Sudetendeutschen verübten Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden. Leser, die irgendwelche konkrete Angaben über Personen machen können, die sich der angeführten Verbrechen schuldig gemacht haben, und seien es nur die kleinsten, aber stichhaltigen Hinweise, mögen sich an das Bayerische Landeskriminalamt, Abteilung IIIa/1, München, Türkenstraße 4, wenden.

Seit Jahren bedeutet der „Heiligenhof“ in Bad Kissingen unserer Jugend ein Stück sudetendeutsche Heimat. Erstmals will man nun — als kleinen Dank an die ältere Generation — eine Elternwoche veranstalten. Vom 1.—7. Mai steht das Haus allen jenen offen, die eine Urlaubswoche im Kreis sudetendeutscher Landsleute erleben wollen. Freilich, der Heiligenhof ist kein Hotel, es gibt nur Mehrbettzimmer und Gemeinschaftswaschräume. Aber wer im Herzen jung geblieben ist, nimmt wohl gern diese kleinen Mängel auf sich, er wird dafür reichlich entschädigt bei gemeinsamen Gesprächen in dem schönen Tagesraum am Kamin oder im Park, der zu dieser Jahreszeit in voller Blüte steht. Es wird auch reichlich Zeit sein, die Kurstadt Bad Kissingen kennen zu lernen. Der Unkostenbeitrag für diese Woche (eingeschlossen ist Unterkunft, volle Verpflegung aus sudetendeutscher Küche, und eine Fahrt nach Würzburg) beträgt 35,— DM. Die Fahrtkosten sind selbst zu tragen, in besonderen Härtefällen kann ein Zuschuß gewährt werden. Die Anmeldung für diese Woche kann ab sofort erfolgen an: Jugendheim HEILIGENHOF, Bad Kissingen, Postfach 149.

Ein Ascher Ehepaar zwischen sechzig und siebzig erlebte eine ausgiebige Vorweihnachtsüberraschung: Es gewann eine Zweipersonen-Reise nach den U. S. A. in der Fernseh-Lotterie „Ein Platz an der Sonne“. Die Reise dauert 24 Tage, davon sind 14 Tage Hin- und Rückfahrt mit der „Bremen“ gerechnet. Der zehntägige Aufenthalt in den Staaten verteilt sich auf Newyork und eine Reise, die bis an die Niagarafälle führt. Alles das ist frei und dazu kommt noch ein Taschengeld. Da kann man nur sagen: Glückliche Reise!

Meine lieben Krugsreuther!

Das 14. Weihnachtsfest in der neuen Heimat — und dennoch lebt die alte unvergessen und unvergeßlich in uns fort. Nicht nur in uns, der älteren und alten Generation, soll sie aber lebendig bleiben. Der Heimatgedanke verpflichtet uns auch, ihn weiterzugeben und wachzuhalten in Kindern und Kindeskindern. Er verpflichtet uns weiter zu gegenseitigem Verstehen und dem Bestreben, einander nicht zu vergessen und nicht zu entfremden. Wir müssen im Gegenteil noch besser zusammenhalten als früher — und hier dürfen auch verschiedene politische Anschauungen kein Hindernis sein.

Wir haben uns nicht unterkriegen lassen. Wenn wir uns zur Weihnachtszeit ganz besonders besinnen und Rückschau halten, so

Karl Dörfel

Am
Hainberggipfel zur
Winterszeit



Dies ist der
Schauplatz des
tieferstehenden
Leserbriefs

IN DER WEIHNACHTSZEIT schweifen meine Gedanken öfter als sonst in unsere geliebte Heimat und vor allem denke ich an eine besinnliche Jahreswende im Thoma-Gartenhaus, in unmittelbarer Nähe des Bismarck-Turmes. Die Jungturnerinnen-Schar von Helga und Bertl (letztere weilt leider nicht mehr unter uns) feierte dort den letzten Tag des alten Jahres und den Beginn des neuen. Mit Bleigießen und singend verbrachten wir die letzten Stunden des Jahres. Natürlich fehlten der duftende Tee und das von

uns Mädchen in Helgas Küche selbstgebakene Weihnachtsg Gebäck nicht. Eine Viertelstunde von Mitternacht stapften wir durch den tiefen Schnee zum Turm und schlichen die dunkle Wendeltreppe hinauf zu den Balkonen. Dort oben erlebten wir die Wende des Jahres. Die Glocken der Ascher Kirchen läuteten das Neue Jahr ein, ihr dunkler Ton drang leise zu uns herauf. Ich weiß noch, daß wir alle sehr beeindruckt waren und, ergriffen, ein leises Lied sangen. Schweigsam gingen wir zurück ins mollig warme Häus-

chen, wo wir uns bereits das Nachtlager vorbereitet hatten. Am Morgen grüßte uns die leuchtende Sonne und draußen umging uns das kalte, weißglitzernde Märchenland. — Es war einmal...

Ich schreibe Ihnen das unvergeßliche Erlebnis deshalb, weil ich glaube, im Namen aller Mädchen von damals zu sprechen, wenn ich mich für die unwiederbringlichen schönen Stunden, die wir allzeit unter der Obhut des Turnvereins verbringen durften, beim Turnverein herzlich bedanke.

Hertha Rypacek-Nauthe

erscheint vieles geradezu wunderbar. Nicht nur, daß sich die meisten Krugsreuther wieder eine Existenz aufbauen konnten, viele haben auch inzwischen ein Haus errichtet, oft sogar ein schöneres als daheim. Ich freue mich über Eure Energie, liebe Krugsreuther, über Euren Lebensmut und stelle mir manchmal vor: Was für ein schönes Dorf müßte zusammenkommen, wenn wir alle die Häuser nebeneinander stellen könnten, die von Krugsreuthern seit der Vertreibung gebaut wurden!

Erlaubt mir, liebe Landsleute, auch noch ein persönliches Wort. Es sind nun 40 Jahre her, daß ich für die Gemeindebelange tätig bin: In Krugsreuth zuerst, dann nach der Vertreibung als Stadtrat in Hof und als Gemeindebetreuer der Heimatgemeinde Krugsreuth. Seit 1919 stehe ich ehrenamtlich im kommunalpolitischen Leben. Wo immer ihr in der Welt verstreut seid, meine lieben Krugsreuther, im Geiste bin ich bei Euch. Eure Grüße, die immer wieder zu mir kommen, freuen mich sehr, sagen sie mir doch, daß meine vierzigjährige Tätigkeit für Eure Belange nicht unbedankt bleibt. Ich war nach der Vertreibung immer glücklich, einem Schicksalsgefährten helfen zu dürfen und ich durfte das, es ist nicht übertrieben, tausendfach tun. Es kam wohl auch vor, daß ich nicht helfen konnte, wenn Unmögliches von mir verlangt wurde. Ich hoffe, daß die Betroffenen sich heute nicht mehr über mich ärgern, sondern inzwischen eingesehen haben, daß es eben Grenzen gesetzlicher Art gibt. Glücklich macht mich vor allem auch das Bewußtsein, stets als Mensch gehandelt

zu haben, jedem Hilfsesuchenden, gleich welcher politischen Einstellung er war, nach bestem Wissen und besten Kräften gedient zu haben. So grüße ich meine lieben Krugsreuther Landsleute im Westen und im Osten, auch jene, die noch in der alten Heimat leben müssen, wünsche allen ein recht frohes Weihnachtsfest und viel Glück im Neuen Jahr.

Euer Gemeindebetreuer
Karl Fuchs, Hof.

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Biebert, Göttingen.

Bedeutung der Unterhaltshilfe als Altersversorgung. Für diejenigen Geschädigten, die bereits Unterhaltshilfe beziehen oder deren Unterhaltshilfe nur ruht oder die mit Vollendung des 65. (Frauen 60.) Lebensjahres (s. Hinw. 2 II in Folge 16/59) Unterhaltshilfe noch erlangen können, bedeutet die Unterhaltshilfe die allgemeine Altersversorgung. Wohl paßt sie sich noch so regelmäßig wie die Sozialrente einer Erhöhung der Lebenshaltungskosten an. Doch hat der Grundsatz, daß ihre Sätze um ein Fünftel über den Richtsätzen der öffentlichen Fürsorge liegen sollen, bisher Beachtung gefunden. — Wer

neben seiner Unterhaltshilfe noch eine Rente aus der Sozialversicherung erhält, vermag daher durch nachträgliche Entrichtung freiwilliger Beiträge zur Rentenversicherung seine Bezüge nicht mehr zu verbessern. Denn jede Rentensteigerung wird durch Anrechnung auf die Unterhaltshilfe ausgeglichen. Wegen des Freibetrages von 21,— DM aber die Nachversicherung vorzunehmen, stellt sich zu teuer. In diesem Falle ist es vorteilhafter, Entschädigungsrente zu beantragen. — Die Verwendung der Hauptentschädigung zur Nachentrichtung freiwilliger Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung empfiehlt sich ausschließlich für solche Geschädigte, die keine Unterhaltshilfe mehr erlangen können. Darunter fallen Personen, die nach dem 31. Dezember 1897 (Frauen 31. Dezember 1902) geboren sind. Aber auch ihnen bringt die Nachversicherung, von Sonderfällen abgesehen nur dann Vorteil, wenn der Versicherungsfall schon eingetreten ist oder der Eintritt unmittelbar bevorsteht. Es muß also die Rente aus der Arbeiterrentenversicherung, der Angestelltenversicherung oder der knappschaftlichen Rentenversicherung bereits bezogen werden (s. nachstehenden Hinw. 2) oder der Antrag auf eine solche Rente in naher Zukunft Erfolg versprechen. — Ist danach die Nachversicherung in den gesetzlichen Rentenversicherungen nicht zweckmäßig oder überhaupt unmöglich, so kann mittels Hauptentschädigung immer noch die Leibrente einer Versicherungsgesellschaft erworben werden (s. Folge 9/59, S. 78). Diese Leibrente steht einer Sozialrente insofern nach, als sie einer Verteuerung der Lebens-

haltung nicht folgt. Für Empfänger von Unterhaltshilfe kommt aber auch sie nicht in Betracht, da sie auf die Unterhaltshilfe angerechnet werden muß. An ihrer Stelle nutzt die Entschädigungsrente die den Sperrbetrag übersteigende Hauptentschädigung mit dem Vorteil, daß sie anders als die Leibrente für den überlebenden Ehegatten ihre Höhe beibehält.

Fristablauf für Erhöhung von Renten durch freiwillige Nachversicherung. Auch Bezieher laufender Renten aus den gesetzlichen Rentenversicherungen und solche Personen, die bereits einen aussichtsvollen Rentenantrag gestellt haben, können ihre Bezüge noch dadurch erhöhen, daß sie freiwillige Beiträge für Zeiten vor der Vertreibung und bis zum 1. Januar 1924 zurück nachentrichten. Voraussetzung für eine wirksame Nachentrichtung ist, daß sie als Vertriebene anerkannt sind und vor der Vertreibung als Selbständige erwerbstätig waren. Ein diesbezüglicher Antrag muß bis zum 31. Dezember 1959 beim zuständigen Versicherungsträger unter Angabe des Rentenzeichens bzw. Datums des Rentenantrages gestellt werden. Wenn bis zum Ablauf der Frist nicht geklärt werden kann, ob überhaupt und in welchem Ausmaß die Nachversicherung eine Erhöhung der Rente oder des Altersruhegeld bringt, sollte die Nachversicherung vorsorglich beantragt werden. Sofern der Rentner seinen Anspruch auf Hauptentschädigung zur Nachentrichtung der Beiträge verwenden will, empfiehlt sich auch ein Hinweis auf den dem Ausgleichsamt vorliegenden Antrag.

Anzahl der Beschäftigten als Betriebsmerkmal. Die Ermittlung des Ersatzeinheitswertes verlorener Gewerbebetriebe stützt sich auf bestimmte Betriebsmerkmale, die bewiesen oder wenigstens glaubhaft gemacht sind. Als solche Merkmale kommen ausschließlich in Betracht Beschäftigtenzahl, Umsatz, Reineinkünfte, Anlagevermögen und Umlagevermögen. Von ihnen verdient die Anzahl der im Betriebe Beschäftigten deshalb Beachtung, weil sie durch frühere Mitarbeiter verhältnismäßig leicht belegt werden kann. Wird aber in dieser Hinsicht und auch sonst nichts angeführt, so gilt der niedrigste Einheitswert der jeweiligen Berufstabelle. — Im Hinblick auf die großen Werte, die davon abhängen, wird die Beschäftigtenzahl des Betriebes möglichst genau ermittelt. Personen, die nicht das ganze Jahr hindurch oder nur zu einem Teil des Tages im Betrieb tätig waren, zählen nur zu dem entsprechenden Bruchteil mit. Desgleichen rechnen Lehrlinge, da sie keine volle Arbeitskraft darstellen, nur mit 40 von Hundert ihrer Zahl zur Belegschaft. Dagegen hat die Art der Entlohnung keinen Einfluß auf die Hinzurechnung. Zu den Beschäftigten gehören daher Gesellen, Lehrlinge, gelernte und ungelernte Arbeiter (Hilfsarbeiter), technische und kaufmännische Angestellte und Lehrlinge, Handlungsreisende (nicht Handelsvertreter) und sonstiges Betriebspersonal. Der Betriebsinhaber und Familienangehörige, die ständig ohne Entgelt mithelfen, werden gleichfalls mitgezählt. Dazu kommen Personen, die sonst im Betrieb dauernd tätig waren, aber im maßgebenden Kalenderjahr bei der Wehrmacht oder dem Arbeitsdienst standen, soweit kein Ersatz eingestellt worden ist. Maßgeblich sind grundsätzlich die Verhältnisse des Kalenderjahres 1939. Gegebenenfalls wird das Jahr 1938 zum Vergleich herangezogen. Die danach festgestellte Beschäftigtenzahl bleibt in Geltung, auch wenn später der Betrieb stillgelegt werden mußte. Auch ist es als Stilllegung anzusehen, wenn der Geschädigte vor der Vertreibung gezwungen war, seinen gewerblichen Betrieb vorübergehend ganz oder teilweise zu unterbrechen, und zwar insoweit, als mit der Wiederaufnahme zu ge-

NEUJAHR

Hebe dem, der über uns wägt
mit rechter Waage,
Jedem Sinn für seine Freude,
Jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage *

JOHANN PETER HEBEL

gebener Zeit gerechnet wurde. Dabei ist es einerlei, ob die Stilllegung auf behördliche Anordnung oder durch betriebliche oder persönliche Gründe veranlaßt war und ob der Geschädigte seine Absicht, den Betrieb weiterzuführen, verwirklichen konnte oder nicht.

Aus den Heimatgruppen

Der Münchener Nikolaus schaute am 6. Dezember bei der Ascher Heimatgruppe nach dem Rechten. Er fand das Kunstgewerbehaus schön geschmückt und gut besetzt. Dennoch hatte er seine liebe Not, alle seine Angebinde loszuwerden, denn das Häuflein Kinder war diesmal sehr klein. Nikolaus half sich damit, daß er die Großmütter in seinen Geschenksegen einbezog, sodaß diese mit „Apfel, Nuß und Mandelkern“ den Heimweg antreten konnten. Die Fragen, die der über sudetendeutsche Dinge offenbar gut informierte Nikolaus den wenigen Kindern stellte, wurden recht und schlecht beantwortet. Lm. Karl Brand, der an Stelle des Heimatgruppenleiters Lm. Martschina die Nikolaifeier vorbereitet hatte und leitete, gab besonders dem Wunsche aller Münchner Ascher Ausdruck, daß der „Martschina Karl“ möglichst bald das Krankenhaus verlassen könne und der Heimatgruppe wieder zur Verfügung stehe. (Ersteres ist inzwischen geschehen, das andere wird sich hoffentlich auch bald wieder ergeben.)

Die Ascher Gmoi Nürnberg veranstaltet am Sonntag, den 3. Jänner 1960 um 14.30 Uhr im Gmoilokal Gasthaus Casino Ecke Hoch- und Solgerstraße eine Jahreswendfeier, verbunden mit Juxpost. Die Feier wird mit ersten und heiteren Vorträgen umrahmt. Die Landsleute werden gebeten, Jux- oder eventuelle Geschenkpakete, die der Ascher Gmoi zugehört sind, an Rudi Lenk, Gasthaus Casino, Nürnberg, Solgerstr. 3, zu senden. Dafür herzlichen Dank - Von der letzten Zusammenkunft vom 6. Dez. bzw. Hauptversammlung ist die Einigkeit hervorzuheben. Alle nahmen ihre Ehrenämter wieder an, es hat sich in der Gmoileitung nichts geändert.

Aus dem Rheingau wird uns geschrieben: Zu einer schlichten, aber umso eindrucksvolleren Adventsfeier trafen sich die Ascher im Rheingau am ersten Adventsonntag im Gasthaus Kühn in Oestrich. Die Tische waren mit Tannengrün und Kerzen schön geschmückt, ein Werk unserer Frau Voit; ihr sei hierfür herzlichst gedankt. Was wäre eine Veranstaltung ohne sie, ihr Organisations-talent ist einfach großartig. Bürgermeister Geyer konnte eine stattliche Anzahl von Landsleuten bedrücken. Sodann sprach zu uns unser lieber B. Sch. Dir. Krautheim in seiner bekannten schlichten Weise vom Advent. Mit dem Prolog: „Das erste Licht am Kranze brennt, Advent . . .“, gesprochen von Frau Voit und zum Schlusse begleitet von dem Lied „Leise rieselt der Schnee . . .“ wurde gleich eine zauberhafte Stimmung geschaffen, die sich beinahe zur Ergriffenheit steigerte, als Frau Voit, von der Musik stimmungsvoll begleitet, das wunderbare Gedicht von der „Stillen Nacht“ „Horch was ist das

brachte und zum Schlusse dann, von allen Anwesenden gesungen, das alte und doch für ein Klingen“ meisterhaft zum Vortrag ewig neue „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“ aufklang. So war denn dann auch schon eine richtige vorweihnachtliche Stimmung geschaffen, als der Nikolaus in seinem prächtigen Gewande, hinter sich einen Schlitten herziehend, erschien. Die kleinen Kinder scharten sich um ihn und sagten ihr Sprüchlein auf, die einen ängstlich, die anderen wieder etwas freier. Jedem Kinde überreichte der Nikolaus ein süßes Geschenk. Schließlich fuhr er mit seinem Schlitten auch zu den Tischen, um auch die Großen zu bedenken. Direktor Krautheim erläuterte dann noch einige alte Adventsbräuche, so z. B. das Pantoffel- und Apfelschalenwerfen. Dabei hatte meines Wissens Frau Voit das meiste Glück. So war denn wieder ein schöner Sonntag-Nachmittag zu Ende und wir wollen nur hoffen, daß die kommenden Veranstaltungen ebenso zahlreich besucht werden. Zum Schlusse möchten wir noch unserer wackeren Musikkapelle für ihre meisterhaften Darbietungen herzlich danken. — Die Ascher Gmoi im Rheingau trifft sich am Sonntag, den 10. Jänner 1960 in Eltville, Gasthaus „Altes Holztor“, um mit Humor und Frohsinn den Jahresanfang zu feiern. Wir bitten alle, die für ihre Heimat noch etwas übrig haben, zu kommen. Jeder soll ein Juxpaket mitbringen, damit die Stimmung noch gehoben wird. Es spielt wieder unsere bewährte Gmoikapelle.

Die Taunus-Ascher treffen sich, wie bereits bekanntgegeben, am zweiten Weihnachtsfeiertag im Gasthaus „Zum Taunus“ zu einer Weihnachtsfeier. Für Unterhaltung ist wie immer gesorgt. Wegen des reichhaltigen Programms ist Beginn um 15 Uhr. Jeder Teilnehmer möge eine Kerze mitbringen. Für alle PkW-Teilnehmer ist es ratsam, wegen Rutschgefahr im Taunus die Schneeketten mitzunehmen.

Es starben fern der Heimat

Herr Hugo Lorenz, Bäckermeister aus Haslau, 79jährig am 10. 12. in München nach längerer schwerer Krankheit. Er war mit seiner Gattin erst im August d. J. von Kienberg zu seinem Sohne Ernst nach München 45, Spitzerstr. 11, übersiedelt. — Frau Anni Rahm geb. Müller (Grün) 50jährig in Iba b. Bebra/Hessen. Mit ihrer Tochter kam sie im Mai 1946 mit einem Vertriebenen-transport nach Iba ins Flüchtlingslager. Nach sechs Wochen erhielt sie dort eine Wohnung zugeteilt und als am ersten Weihnachtsfeiertag 1948 ihr Ehemann aus jugoslawischer Gefangenschaft zurückkehrte, da wurde Iba allmählich zur zweiten Heimat. Es war nicht immer leicht, bis sich die Familie wieder ein gemütliches Heim geschaffen hatte. Als sich vor zwei Jahren bei der mit einem Einheimischen verheirateten Tochter ein Kind einstellte, war die Freude über den kleinen Enkel groß. Leider war es Frau Rahm, die während der ganzen Jahre ihrem Berufe als Schneiderin nachging, nicht gegönnt, sich des erweiterten Familienkreises noch länger zu erfreuen. Die zahlreiche Beteiligung an ihrer Bestattung sowie die Kranz- und Blumenspenden zeugten von ihrer Beliebtheit. — Herr Johann Rubner, (Himmelreich) 72jährig am 30. 11. im Krankenhaus Vilsbiburg nach schwerem Leiden. Daheim war der Verstorbene 35 Jahre lang im E-Werk tätig. Seiner Heimatgemeinde Himmelreich stand er fünf Jahre lang als 1. Bürgermeister vor, viele Jahre hindurch war er Ortskommandant der Feuerwehr. Der Soldatentod der beiden Söhne im 2. Weltkrieg brachte schweres Leid über die Familie. Im September 1946 fand er in Bonbruck/Ndb eine neue Heimat. Seine heimatvertriebenen Mitbürger wählten

den Verstorbenen auch hier wieder in den Gemeinderat, wo er vier Jahre lang treu seine Pflicht erfüllte. Viele Bekannte und Einheimische gaben ihm das letzte Geleit. Am Grabe legte die SL und die Kriegerkameraden Kränze nieder. Die Gemeinde Bonbruck wird den überall beliebt gewordenen „Rubner-Vater“ noch lange in guter Erinnerung behalten. — Frau Luise Seidel (Fabrikantenswitwe, Körnergasse) 77jährig am 7. 12. in Grabstätt/Chiemsee. Sie verbrachte im eigenen Häuschen, das ihr von den Söhnen, die dort wieder einen Textilbetrieb aufgebaut haben, errichtet wurde, einen zufriedenen Lebensabend. Ihr stilles und freundliches Wesen, das sie zeitlebens auszeichnete, hatte ihr daheim viel Sympathien eingebracht. Daheim in Asch starb am 8. 10. der 67jährige Färber Herr Gustav Marx, Spitalgasse 16. Er wurde in Karlsbad den Flammen übergeben. Seine drei in der Bundesrepublik wohnenden Schwestern konnten nicht von ihm Abschied nehmen.

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Frau Pauline Kiessling geb. Walther (Schönbach) am 3. 1. in Mittelheim/Rhg., Gartenfeldstr. 15, bei ihrem Sohne Georg Kiessling. Gemessen an ihren gesegneten Jahren ist sie geistig und körperlich noch erfreulich rüstig, studiert den Rundbrief von A bis Z und plaudert halt am liebsten davon, wie es daheim war.

85. Geburtstag. Frau Fanni Wassermann (Uhlandgasse 11) am 13. 12. in Frankfurt am Main-Heddernheim, Kaltmühlstraße 1 bei ihrer Tochter Milli Bauer. Sie erfreut sich nach einer schweren Erkrankung, die sie im Sommer überstand, jetzt wieder bester Gesundheit.

81. Geburtstag: Herr Karl Janka (Lange-gasse 17) am 2. 1. in Cham/Opf., Katzbacherstr. 10. Er ist noch tüchtig beieinander, daß er sogar bei den Aufnahmen zum Filme „Die Brücke“, der z. T. in Cham gedreht wurde, in der Komparserie mitwirkte.

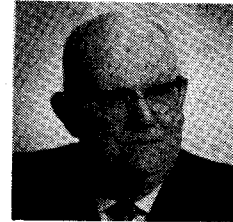
77. Geburtstag: Frau Martha Nitzsche (Rosmaringasse 3) am Ersten Weihnachtsfeiertag bei ihrer Tochter Marie Bareuther, Oberndorf/Neckar, Erlenstr. 7. Geistig und körper-



lich ist sie noch rüstig, wovon unser Bild überzeugend aussagt. Ihr Wunsch wäre es halt, mit ihrem Fritz noch einmal zum Zweck gehen zu können, wo es doch immer so schön war.

75. Geburtstag: Fräulein Alma Obert (Krug-reuth) am 20. 12. in Fürth/Bay., Leibnitzstr. 25, wo sie bei ihrer Nichte Lotte Eichelkraut ihren Lebensabend verbringt.

70. Geburtstag: Herr Fabrikant Hermann Weissbrod, Seniorchef der Stoffhandschuh-



fabrik Hermann Weissbrod & Sohn in Steinheim Kr. Heidenheim, beging am 27. November bei guter Gesundheit seinen 70. Geburtstag.

Herr Weissbrod, der bereits früher in Asch eine große Stoffhandschuhfabrik besaß, konnte auch nach der Vertreibung dank seines rastlosen Einsatzes und seiner außerordentlichen Fachkenntnisse wieder eine bedeutende Stoffhandschuhfabrik aufbauen. Für seine großen Verdienste, vor allem auch in sozialer Hinsicht, wurde Herr Weissbrod, welcher Ehrenbürger der Gemeinde Steinheim ist, bereits 1954 das Bundesverdienstkreuz verliehen. An seinem Ehrentag erhielt Herr Hermann Weissbrod von allen Seiten zahlreiche Ehrungen und Glückwünsche.

Goldene Hochzeit: Herr Eduard und Frau Anna Göhler geb. Prockl am 26. 12. in Schwarzenbach/Saale, Münchberger Str. 19. — Herr Karl und Frau Frida Hüttner (Kohlenhändler, Rosmaringasse 18) am gleichen Tage in Erkersreuth, Jahnstr. 131 a.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Anlässlich des Heimanges des Herrn Apothekers Albert Weschta in München-Feldmoching, des Gatten der Frau Erna geb. Lösel aus Asch, von Elfriede Kirchoff 10 DM, Fam. Hermann Hübner 10 DM. — Statt Blumen auf das Grab der Frau Ida Gütler von Berta Seydel/Immenstadt 5 DM. — Statt Blumen auf das Grab der Frau Frieda Fuchs/Wunsiedel von Gisa Huscher in Karlsruhe 10 DM. — Anlässlich des Heimanges der Frau Emma Kleeis von ihren Schwestern 30 DM — Für die Weihnachtsaktion anlässlich ihres 63. Geburtstages von Klara Simon in Beienrode 5 DM — Im Gedenken an die verstorbenen Herren Christian Prell/Neuburg, Hermann Göhler/Obersee, Edi Merz/Coburg und Ernst Walter/Kassel von Albert und Emma Seidel aus Waldkraiburg 16 DM — Statt Blumen auf das Grab der Frau Luise Seidel/Grabenstätt von Dipl. Ing. Viktor Tiebel aus Essen 15 DM, von Berta Christoph aus Berlin-Schmargendorf 10 DM. Von letzterer weiters im Gedenken an ihren Sohn Dr. Alfred Christoph 10 DM — Anlässlich des Hinscheidens der Frau Emma Willfert/Grünberg von Fam. Adolf und Kurt Leupold aus Helmbrechts 10 DM — Statt Blumen auf das Grab der Frau Kath. Albrecht/Naila von Lisette Schaller aus Münchberg 10 DM.

ASCHER RUND BRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis DM 1.—, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleininhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.



FROHE! WEIHNACHT!

Seiner treuen Bezieher- und
Lesergemeinde
wünscht
geruhsame Feiertage
und
ein gutes neues Jahr

Der Ascher Rundbrief

MEINEN LIEBEN LANDSLEUTEN
insbesondere auch
meiner verehrten Jersey-Kundschaft
ein frohes Weihnachtsfest
und
erfolgreiches Neues Jahr!
VERSANDHAUS WALTER NITZSCHE
Treis/Mosel

Allen lieben Landsleuten aus Stadt Asch und Land, besonders den
lieben Schützenbrüdern, wünschen wir gute Weihnachtsfeiertage
und ein glückliches und gesundes Neues Jahr.

Familie HEINRICH LUDWIG

Frohe Weihnacht und glückliches Neujahr
unseren alten Kunden und allen lieben
Aschern!

Robert Seidel, Masseur, und Frau,
Landshut

Allen Aschern, wo und wer sie sind, frohe
Weihnachten und glückliches Neujahr!

Emmi Davis geb. Feiler, Box 2748 Fort
Huachuca, Arizona, U. S. A.

Unserer verehrten Kundschaft, die uns über
die Vertreibung hinaus treu blieb unser
alten Nachbarschaft und allen lieben
Freunden und Bekannten frohe Weihnach-
ten und ein glückliches, erfolgreiches neues
Jahr!

Konditorei Aechtner, Münchberg.

Zum Feste alles Gute, fürs Neujahr Glück
und Zufriedenheit, zu den von mir gelie-
ferten Weihnachtsstollen guten Appetit!


Willi Wolfram und Familie, Mitterteich.

Allen Ascher Landsleuten ein frohes Fest
und Prosit Neujahr! Auf Wiedersehen beim
nächsten Ascher Treffen am Sonntag, den
3. Jänner im Kunstgewerbehaus München,
Pacellistraße.

Gottlieb Schmidt und Familie

B E T T F E D E R N

(füllfertig)
 1/2 kg handgeschliffen
 DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50
 und 17.—
 1/2 kg ungeschliffen
 DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85
 und 16.25



fertige Betten
 Stepp-, Daunnen-, Tagesdecken und
 Bettwäsche von der Fachfirma
BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach / Schwb.
 Verlangen Sie unbedingt Angebot,
 bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Stoffhandschuhfabrik
 sucht einige
perfekte Näherinnen
 für dauernde Beschäftigung in
 Heimarbeit. Maschine mit Abscheider
 und Motor wird gestellt.
 Bewerbungen erbeten unter „Heim-
 arbeit“ an den Ascher Rundbrief.

Erfahrener Wirker
für
Doppelkettenstuhl

(möglichst auch Schärkenntnisse),
 der sich für **Meisterposten** eignet,
 von Wirkwarenfabrik gesucht.
 Bewerbungen unter „3/24“ an den
 Ascher Rundbrief erbeten.

Angesehene Stoffhandschuhfabrik im
 Rheinland sucht einen zuverlässigen, per-
 fekten
ZUSCHNEIDER(IN)
 in Dauerbeschäftigung zum baldigen An-
 tritt. Wohnung wird beschafft. Ausführliche
 Bewerbung mit Angabe bish. Tätigkeit,
 Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen
 unter „1/24“ an den Verlag Ascher Rundbr.

Für hervorragende Almwirtschaft mit 18.
 Betten und schönem Weideland wird
GAST- und LANDWIRTSFAMILIE
 möglichst mit Tochter, die sich eine wirklich
 angenehme Lebensstellung aufbauen wol-
 len, gesucht. Angebote unter Chiffre „2/24“
 an den Ascher Rundbrief.

3 Richter
Bitter 433

*Auf jeden
 Weihnachtstisch
 und für
 die Festtage*

Gasthaus und Pension
„ZUM RODENSTEINER“
Oppenau im Schwarzwald, Tel. 292
 Inhaber: **Rudolf Robisch**
 früher Asch, Pestalozzistr.
 Zimmer mit fließendem Warm- und
 Kaltwasser — Bestgepflegte Biere
 und Weine — Gemütlicher Aufenthalt
 Mäßige Preise
VOLLE TAGESPENSION DM 10.50
 Spezialitäten: Schwarzwälder Schinken-
 speck, Bauernbratwürste, hausgemachte
 Wurst und verschiedene geschmackvolle
 Gerichte
Bitte denken Sie schon jetzt an einen
SCHWARZWALD-URLAUB
in der kommenden Saison!

PLASTIC

LITTLE QUEEN
 (Kleine Königin) heißt unsere neue
 Teppichkehrmaschine aus USA! Ein klei-
 nes Wunderwerk zum Preise von
 16.90 DM! Schon heute ohne eine An-
 zahlung Vorbestellungen zum Weih-
 nachtsfest möglich! Versand in alle Orte

KLAUBERT
 Das führende Fachgeschäft für Haushalts-Plastics
SELB/Bay. - Burgstraße 7 - Telefon 20 31

Zu unserem Thomas gesellte sich ein
 Brüderchen
Lutz Wolfgang
 Dies zeigen in dankbarer Freude an
Günter und Ingrid Panzer
 Fürth/Bay., Amalienstr. 51/1, 7. Dez. 1959

Hoherfreut und dankbar geben wir die
 Geburt unseres zweiten Kindes
Ingrid
 bekannt. **Gertrud und Alfred Kramer**
 Heilbronn/N., 6. Dezember 1959
 Moltkestraße 16

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten . . . von DM 45.— aufwärts
 Fertige Kopfkissen . . . von DM 15.50 aufwärts

Geschliffene Bettfedern
 zu DM 9.10, 11.20, 14.—, 17.50

Ungeschliffene Bettfedern
 zu DM 6.—, 7.80, 13.80, 16.20

Bettwäsche auch 140 cm brt., Steppdecken und
 Daunendecken, sowie **Garantie-Inlets** in allen
 Farben und Preislagen. Verlangen Sie unver-
 bindliches Angebot von Ihrer altbewährten
 Heimtextilfirma

BETTEN-PLOSS
 (13b) D I L L I N G E N / Donau
 Gegr. 1865 im Sudetenland

DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise herzlicher Anteil-
 nahme anlässlich des Heimganges unseres
 lieben Entschlafenen, Herrn
Albin Neumann
 sagen wir auf diesem Wege allen lieben
 Freunden und Bekannten aus der alten
 Heimat unseren innigsten Dank.
 Familie Erich Merz, Selb, Schillerstr. 4

Plötzlich und unerwartet verschied am 7.
 Dezember unsere liebe Mutter, Großmutter,
 Schwiegermutter und Schwester, Frau
Luise Seidel
 im 77. Lebensjahr.
 Grabenstätt, fr. Asch, Körnergasse
 In tiefer Trauer:
Bertel Christoph, Tochter, m. Familie
Eduard Seidel, Sohn, mit Familie
Dr. Rudolf Seidel, Sohn, mit Familie
 Die Beerdigung fand am Donnerstag, den
 10. Dezember 1959 in Grabstätt statt.

Nach einem arbeitsreichen, mit Sorge um
 seine Lieben erfüllten Leben, ging am 12.
 Dezember unser lieber Vater, Schwieger-
 vater, Bruder, Großvater, Urgroßvater,
 Schwager, Pate und Onkel, Herr
Josef Grünes
 Tischlermeister i. R.
 nach Vollendung seines 81. Lebensjahres,
 für immer von uns.
 Süß ü. Bebra, fr. Asch, Langegasse
Anton Grünes, Süß
Fam. Siegfried Wölfel, Ichtshausen
Fam. Alfred Korndörfer, Wernau/N.
Fam. Marie Laubmann, Allfallter
Ede Grünes, Bruder, Schwarzenbach
Hermann Grünes, Bruder, Olsnitz
Berta Ludwig, Schwester, Asch

Tretet her, Ihr meine Lieben,
 nehmet Abschied nun von mir.
 Heilung kann ich keine finden,
 denn mein Leiden war zu schwer.
 Nach langem, schwerem mit großer Ge-
 duld ertragenem Leiden entschlief am Mit-
 wochabend, den 9. Dezember 1959, meine
 liebe, gute Frau, meine treusorgende Mut-
 ter, Schwiegermutter, Oma, Schwester,
 Schwägerin, Schwiegertochter, Tante und
 Nichte

Anni Rahm
 geb. Müller
 im Aller von 50 Jahren.
 Wir betteten unsere teure Entschlafene am
 12. Dezember unter großer Beteiligung von
 Heimatvertriebenen und Einheimischen zur
 letzten Ruhe. Für die vielen Beweise tie-
 fen Mitfühlens sagen wir allen unseren herz-
 lichen Dank.
 In stiller Trauer:
Emil Rahm
Erich Vöckel u. Frau Margit,
 geb. Rahm
Klein Harald
Berta Rahm, Schwiegermutter
 und alle Anverwandten
 Iba ü. Bebra (fr. Grün, Kreis Asch)
 Rotenburg a. F., Kirchheim/Teck, Bitburg

Im Grab ist Ruh, im Leben Schmerz,
 Drum schlafe wohl, Du gutes Herz.
 Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nach-
 richt, daß mein lieber guter Gatte, unser
 treusorgender Vater, Schwiegersohn, Schwa-
 ger, Onkel, Opa, Uropa, und Pate, Herr
Johann Rubner
 (Himmelreich, Maschinenschlosser, W. E. W.)
 im 73. Lebensjahr, nach langem, schwe-
 rem Leiden, jedoch unerwartet am 30. 11.
 59 versehen mit den hl. Sterbesakramen-
 ten im Krankenhaus Vilsbiburg verstor-
 ben ist.
 Wir betteten unseren teuren Entschlafenen
 am 3. 12. 1959 in Bonbruck unter zahlrei-
 cher Beteiligung von Heimatvertriebenen
 und Einheimischen zur letzten Ruhe.
 In tiefer Trauer:
Magdalena Rubner, Gattin
 im Namen aller Anverwandten
 Bonbruck 26 1/2, Dez. 1959
 über Vilsbiburg, Ndbay.

DANKSAGUNG

Die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnah-
 me, die mir beim Heimgang meiner lie-
 ben Tochter, Frau
Ernestine Wiefner
 geb. Günther
 zuteil wurden, waren mir Trost in meinem
 schweren Leid. Allen, die meiner guten
 Tochter in ehrender Weise gedachten, dan-
 ke ich auf diesem Wege herzlichst.
Karl Günther
 Nürnberg, Hochstr. 40/111